

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 96 (1951)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Holbeins Schulmeisterschild



Privatschule, in der das Ehepaar als Lehrer wirkt. Charakteristische Inneneinrichtung einer damaligen Schulstube.

In der öffentlichen Kunstsammlung Basel hängt das Aushängeschild eines Basler Schulmeisters, gemalt von Hans Holbein dem Jüngern. Die dazugehörige Anzeige lautet: *Wer Jemandt hie Der gern welt lernen Dütsch schriben und läsen, uss dem aller kurtzisten grundt den Jeman erdencken kan Dodurch ein Jeder der vor nit ein buchstaben kan, der mag kurtzlich und bald begriffen ein grundt do durch er mag von im selbs lernen sin schuld uff schribe und läsen und wer es nit gelernen kan so ungeschickt were Den will ich um nut und vergeben gelert haben und gantz nüt von im zu lon nemen er sig wer er well burger oder hantwercks gesellen frouwen und junkfrouwen wer sin bedarff der kum har in der wirt drüwlich gelert um ein zimlichen lon. Aber die junge knabe und meitlin noch den fronfasten wie gewonheit ist. 1516.*

(Text aus der «Alten Schweiz in Bildern» von E. A. Gessler, Verlag Orell Füssli, Zürich; Klischees vom Kantonalen Lehrmittelverlag Baselstadt.) Siehe den Bildbeschrieb auf Seite 137 des vorliegenden Heftes



Zwei junge Gesellen beim Schulmeister; der eine schneidet die Schreibfeder zurecht.

Versammlungen

LEHRERVEREIN ZÜRICH.

- Lehrgesangsverein. Bis auf weiteres keine Übung.
- Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 16. Februar, keine Übung.

ANDELFINGEN. Lehrerturnverein. Dienstag, 13. Februar, 18.30 Uhr: Männerturnen.

BÜLACH. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Februar, 17.10 Uhr, in der Turnhalle Bülach: Mädchenturnen II. Stufe, Hanggeräte, Korbball.

MEILEN. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Februar, 18 Uhr, in Meilen: Turnen an den Ringen, II. und III. Stufe. Spiel. — Am 23. Februar keine Übung. Allerseits sonnige Skiferien!

HINWIL. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Februar, 18.15 Uhr, in Rüti: Ringtennis und Medizinball.

HÖGEN. Lehrerturnverein. Freitag, 16. Februar, 17.30 Uhr, in Rüschlikon: Mädchenturnen, III. Stufe: Medizinball und Reif.



Möbelwerkstätten Traugott SIMMEN & Cie. A.G., Brugg, Tel. 41711
Zürich, Uraniastr. 40 (Schmidhof), Tel. 256990, Lausanne, Tel. 222992



Zufolge Auswanderung verkaufe ich fabrikneues

48

Leitz-Epidiaskop

mit Zubehör, Reservelampe, 10 m Kabelschnur, zu sehr günstigem Preis. Offerten unter Chiffre Z. U. 200 an Mosse-Annoncen, Zürich 23.

UNIVERSITÄT ZÜRICH

Das Verzeichnis der Vorlesungen für das Sommersemester 1951 ist erschienen und kann zum Preise von Fr. 1.— bezogen werden. Zürich, 30. Januar 1951. P 6189 Z Kanzlei der Universität.

27. Turnlehrerkurs an der Universität Basel

Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt sieht für das Studienjahr 1951/52 die Durchführung des 27. Turnlehrerkurses zur Erlangung des eidg. Turnlehrerdiploms I vor. Für die Teilnehmer ist der Besitz eines Maturitätszeugnisses oder Lehrpatentes erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen sind bis 20. März zu richten an O. Kätterer, Turninspektor, unterer Batterieweg 162, Basel.

44

„Pro Vis“

SA 9345 A

das pat. augenschonende Schulheft ermüdet nicht, blendet nicht, schont das Auge! In der Praxis glänzend bewährt!

Verlangen Sie Muster vom Spezialgeschäft für Schulmaterialien.

ROGY, Rob. Gysi, Laufenburg Tel. 064/73134



Schultische, Wandtafeln

liefert vorteilhaft und fachgemäss die Spezialfabrik

Hunziker Söhne • Thalwil

Schulmöbelfabrik Tel. 92 09 13 Gegründet 1880

Lassen Sie sich unverbindlich beraten

KOSMOS

12 reichhaltige Monatshefte für Naturwissen und Naturfreude. Jedes Vierteljahr eine fesselnde Buchbeigabe, im Vierteljahr Fr. 4.60. Diesen Betrag legt jeder Naturfreund sicher gerne aus, um von der Fülle des Lebens in und um uns zu erfahren.

Zu den kommenden Buchbeilagen gehören: über Riechen und Schmecken, über Kometen, über Bernstein und über Vitamine.

- Leisten Sie sich den Versuch mit einem Probeabonnement: Fr. 4.60 auf Postcheckkonto VIII 1128

Soeben erschienen:

WAS FLIEGT DENN DA?

Herausgegeben von H. Frieling
in 324 vielfarbigen und 157 einfarbigen Bildern
gebunden Fr. 9.70, kartoniert Fr. 8.30

Was blüht denn da?

Blumen, Kräuter, Gräser, Bäume und Sträucher. Nach der Blütenfarbe geordnet, 829 Textbilder und 12 Farbtafeln.
kart. 8.30, geb. 9.70

Welche Heilpflanze ist das?

Aussehen, Anwendung und Wirkung unserer Heil- und Giftpflanzen, über 400 teils farbige Bilder kart. 6.70, geb. 8.65

Welcher Stern ist das?

Das leichte Bestimmen der Sternbilder in allen Jahreszeiten, mit 60 Sternkarten und 50 Abbildungen kart. 6.70, geb. 8.65

Welcher Stein ist das?

Das bewährte Taschenbuch zum Bestimmen von Mineralien und Gesteinen mit 135 Farbbildern und über 200 Zeichnungen. (Dieses Bändchen erscheint in Kürze wieder)

kart. 8.30, geb. 9.70

BUCHHANDLUNG C. BACHMANN ZÜRICH I

Kirchgasse 40 Telefon (051) 32 23 68

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6 mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten — 4 mal jährlich: Der Unterrichtsfilm
2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

96. Jahrgang Nr. 6 9. Februar 1951 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Sonett — Schule und Berufsberatung — Unterricht im Skifahren — Dies und das vom Schnee — Das Turnen an Gebirgsschulen — Wie die Alten sangen, so... — Rechenhefte für Hilfsschulen und Anstalten — Vorschlag zu einem bessern didaktischen Fachbegriff — Querfeldein - im Klassenzimmer — Orthographisches Diktat für die Oberstufe — Ein Versuch für den Nüchternheitsunterricht ohne Apparate — Die Orthographie-Reform in Frankreich — Holbeins Schulmeisterschild — Solothurner Lehrerbund — SLV — Beilage: Das Jugendbuch Nr. 1

Sonett

*Dentro, l'organo romba. In sulla soglia
i mendicanti, i monchi, i muti, i ciechi
ascoltan venir quasi da spechi
profondi un vento d'infinita doglia.*

*E il vento incalza. Tremane ogni foglia
della foresta che a lor pare. Biechi
essi ascoltano. Pensan: Che ne rechi
gran vento? Nostra vita è nera e spoglia.*

*Ed ecco scema ogni suon: tace, muore.
Ma veglia un'immobilità negli occhi
fissi ascoltando non so che maggiore*

*suon oltre i suoni vaporar tra fiocchi
d'incenso... Forse ascoltano te, Signore,
come un mare notturno che trabocchi.*

Francesco Chiesa.

*Im Innern braust die Orgel. Draussen kauern
die Bettler, Krüppel, Blinden und die Stummen,
und hören aus der Tiefe her das Brummen
wie Windesrauschen voller Schmerz und Trauern.*

*Der Wind erbraust. Und wie ein Wald erschauern
die Blätter. Und es horchen still die krummen
Gestalten, denken: Wind, was bringt dein Summen?
In unser Leben dringt nur das Bedauern. —*

*Der letzte Ton verebbt und stirbt und schweigt.
Doch in den regungslosen Blicken wacht
ein Horchen, das nach grösserm Klang sich neigt,*

*als dem, den Weihrauchwolken hergebracht.
Vielleicht gar hören dich sie, Herr; es steigt
dein Klang zu ihnen wie das Meer bei Nacht.*

Deutsch von Hanneliese Hinderberger.

Schule und Berufsberatung

I. «Ich will Mechaniker werden!»

Welchem Berufsberater ist die berühmte Antwort auf die Frage nach dem Berufswunsch nicht schon bis zum Überdruß bekannt? Und welcher Berufsberater spürt dabei nicht einen beklemmenden Druck, wenn er der Antwort zum soundsovielten Male in der Sprechstunde begegnet? Vor allem: es hat keinen Sinn, sich deswegen aufzuregen. Die einzige Methode, die Beratung zu einem vernünftigen Ende zu führen, ist, die Angelegenheit in ruhiger und sachlicher Art zu besprechen. Im günstigen Fall stossen wir beim Ratsuchenden und dessen Eltern auf Gesprächspartner, mit denen man reden kann. Im andern Fall wird man (wie oft schon?) den Kampf gegen eine Flut von Vorurteilen aufzunehmen haben, ein Kampf, der damit endet, dass man feststellen muss, der Berufsberater könne nicht helfen, da die Zahl der Lehrstellen lange nicht ausreiche, um nur einen Viertel, geschweige denn die Hälfte der Berufsanwärter unterzubringen. Man wird dann, wie meistens in solchen Fällen, damit rechnen müssen, dass über die Berufsberatung geschimpft wird. Aber auch das gehört zum Beruf des Berufsberaters.

Bei der Besprechung der Berufswahl mit dem Jugendlichen überlegt man sich vorerst, wie der Berufswunsch zustande gekommen ist. Die Faktoren, die dabei mitbestimmend waren, sind mannigfaltiger Art und oft recht sonderbarer Herkunft. Wohl die wichtigste und entscheidendste Rolle spielt dabei das *tägliche*

Leben, das das Kennzeichen der fortschreitenden Technisierung und Maschinisierung trägt. Auf das unbeschwerte und unbefangene Gemüt des Jugendlichen wirkt mehr oder weniger alles anziehend, was auf Rädern daherfährt oder auf Flügeln durch die Luft getragen und von Motoren angetrieben wird. Geheime pubertätsbedingte Sehnsüchte und romantische Vorstellungen sowie der Drang nach der Ferne bewirken, dass das erstrebenswerte Ziel in *den* Berufen, die tatsächlich oder vermeintlich die Erfüllung dieser Wünsche bringen, gesehen wird. Welcher andere Beruf wäre dazu eher imstande als der Mechanikerberuf? So glauben die Jugendlichen, und daher ist denn dieser Beruf zum *Standardwunsch* der Schulaustretenden geworden. Aber nicht nur die Jugendlichen sind vom Zauber der Technik gefangen, auch die *Eltern* sehen das Heil auf Erden in den mechanisch-technischen Berufen. Sie unterstützen die Buben in ihrem Wunsch, Mechaniker zu werden, mit dem Hinweis, «dieser Beruf habe Zukunft». Freilich hat er Zukunft, aber wie trostlos diese oft aussieht, ahnen die wenigsten. Kaum jemand gibt sich Rechenschaft über die Tatsache, dass die Arbeit des Mechanikers eben weitgehend *mechanisiert*, das heisst, von der Maschine: der Drehbank, der Bohrmaschine, der Fräsmaschine und der Hobelmaschine beherrscht ist. Kaum jemand erfasst, wie gerade durch die maschinenbedingte Tätigkeit das eigenschöpferische Arbeiten zurückgebunden und zugunsten der Serie- und Akkordfron mehr und mehr verdrängt wird. Wo sind die mechanischen Werkstätten, die noch Maschinen oder Apparate «nach Mass»

machen? Die meisten kennen einen Typ A, B und C, und jeder wird in Serien fabriziert. Daneben muss oft irgendein Massenartikel, der von Grossbetrieben an Kleinbetriebe in Auftrag gegeben wird, hergestellt werden. Und wer ist denn der Arbeiter oder Berufsmann, der sich mit der Herstellung dieser Erzeugnisse beschäftigt? Ja, eben, das ist der berühmte und vielbegehrte Mechaniker. Bei Tageslicht besehen und von seiner Romantik entkleidet, sieht er doch ein bisschen anders aus, als man sich ihn landauf und landab gewöhnlich vorstellt.

Es ist nicht ganz von ungefähr, dass sich die Techniken seit Jahren des gewaltigen Andrangs kaum erwehren können. Man erkundige sich einmal auch im Abendtechnikum, was die jungen Berufsleute zur Weiterausbildung treibt. Nicht allein der Aufstiegswille ist der treibende Motor, sondern in sehr vielen Fällen ist es der Überdruß an der ewig gleichförmigen und geisttötenden Maschinenarbeit.

Der Berufsberater weiss sehr wohl, dass dem Jugendlichen und dessen Eltern ein ganz anderes als das oben geschilderte Berufsbild vorschwebt. Der Mechaniker ist für sie ein Konstrukteur oder gar ein Lokomotivbauer. Für diese vorgefasste Meinung ist einmal der Mecano-Baukasten verantwortlich, dann aber auch die Endprodukte der Maschinenindustrie: die Motoren und Generatoren, die Apparate und Maschinen. An ihnen berauscht sich der jugendliche Berufsanwärter; sie sind die Idole seiner Tag- und Nachträume. Seine Strebungen sind auf das Ziel ausgerichtet, selber in den Herstellungsprozess solcher Wunderwerke der Technik eingeschaltet zu werden. Der Weg dazu, so glaubt fast jeder, ist der Mechanikerberuf.

Der Wahrheit zur Ehre muss gesagt werden: es gibt ihn noch, diesen Mechaniker, der mit hellem Kopf und klarem Verstand tage- und wochenlang ein technisches Problem zu bewältigen sucht, der als Vertrauensmann in soundsovielen Betrieben die Maschinen überwacht und betreut, sie liebevoll pflegt und jedem Fehler nachspürt. Aber er gedeiht gewöhnlich nicht in Grossunternehmen und auch nicht in mittleren Betrieben. Er ist noch Handwerker im besten Sinn, Handwerker, der *über* der Maschine steht und nicht von ihr beherrscht wird. Er ist ein Mensch, der aus innerer Berufung Mechaniker geworden ist, nicht weil er wollte, sondern weil er musste. Es sind Leute wie jener Schmied aus dem Jura, der zum Stammvater unserer Uhrenindustrie geworden ist, oder wie Jakob Sulzer aus Winterthur, dessen Tatkraft und Unternehmungsgeist das heutige Grossunternehmen zu verdanken ist. Solche Mechaniker trifft man auch heute noch da und dort, auf dem Lande so gut wie in der Stadt. Sie stehen gewöhnlich Kleinbetrieben vor, in schlichter Art mechanische Reparaturwerkstätten genannt. Ihr Ehrgeiz ist nicht das Unternehmen, sondern der Beruf. Darin gehen sie auf, darin finden sie ihre Befriedigung. Sie herrschen noch über die Materie und sind nicht deren Gefangene.

Die «Berufskennntnisse» der Jugendlichen sind jedoch mit dem Mechaniker beileibe nicht erschöpft. Da geistert namentlich auch der *Automechaniker* in den Köpfen herum. Wie dieser Berufswunsch in der Regel zustande kommt, zeigt am besten ein Beispiel: Ein Primarschüler mit sehr schlechten Zeugnissen begehrte, Automechaniker zu werden. Das Gespräch und die Untersuchung zeigten, dass der Fall sozusagen hoffnungslos war: das Handgeschick war unter «mit-

tel» und das rechnerische Denkvermögen sowie die rechnerische Fertigkeit mehr als «mässig». Der Junge merkte schon bald, wie gering die Übereinstimmung zwischen seinem Berufswunsch und den beruflichen Anforderungen war. Ganz gegen die Gewohnheit, versteifte er sich nun aber doch nicht auf seinen ursprünglichen Wunsch. Sehr spontan erklärte er, wenn es zum Automechaniker nicht reiche, so wolle er Bierbrauer werden. Im Laufe des Gesprächs ergab sich dann folgendes: Der Junge sah zu Hause fast jeden Tag das Lastauto der nahen Bierbrauerei vorbeifahren. Die Lust am Autofahren brachte ihn zunächst auf den Gedanken, Automechaniker zu werden. Wenn sich aber, wie er so halb und halb vermutete, der Wunsch nicht realisieren liesse, würde ihm der Bierbrauerberuf, so überlegte er weiter, doch die Möglichkeit verschaffen, autofahren zu können. Gerade an diesem Fall lässt sich nachweisen, dass der Akzent bei den Anwärtern für den Automechanikerberuf weniger auf Mechaniker als auf Auto liegt. Das Beispiel zeigt aber auch, welche eigenartige Berufsvorstellungen die Jugendlichen oft haben. Es zeigt aber noch mehr als das, nämlich, dass den Berufswünschen der Jugendlichen gegenüber äusserste Zurückhaltung am Platz ist, und dass sie nicht einfach der Neigung gleichgesetzt werden dürfen. Die Hartnäckigkeit, mit der sie an ihren Wünschen festhalten, ist noch kein Maßstab für die Echtheit der Neigung. Das spüren namentlich auch verständige Eltern und Lehrer. Dabei ist es aber nicht recht zu verstehen, weshalb das Elternhaus und namentlich auch die Schule sich selten bemühen, die einseitigen und häufig fragwürdigen Berufswünsche, die wild ins Kraut schießen, zurückzuschneiden. Zum mindesten dem Lehrer müsste auffallen, dass etwas nicht stimmt, wenn ganze Klassen mit dem stereotypen Wunsch, Mechaniker zu werden, in die Berufsberatung gehen wollen.

Vom Schulunterricht her macht sich übrigens eine sehr starke und leider auch einseitige Beeinflussung der Berufswünsche geltend. Wenn im Physikunterricht das Staunen über die geheimnisvollen Kräfte der Elektrizität erwacht, rücken damit wieder neue berufliche Möglichkeiten ins Blickfeld. Mit einer Besessenheit ohnegleichen wendet sich der Schüler den «elektrischen» Berufen zu. Im Vordergrund des Interesses steht natürlich der *Elektromechaniker*. Wie wenig wirklichkeitsnah die Vorstellung von diesem Berufe ist, beweisen gewöhnlich einige Stichproben über das Berufsbild, das sich der Jugendliche gemacht hat. Wie dürftig und zugleich falsch dieses ist, geht schon daraus hervor, dass der Ratsuchende vom Elektroinstallateur spricht und den Elektromechaniker meint. Er sucht dann seine Unkenntnis damit zu verschleiern, dass er beifügt, der Elektromechaniker mache auch Motoren — und weiss natürlich wieder nicht, dass der Beruf damit gar nichts zu tun hat. Den wenigsten ist bekannt, dass sich der Elektromechaniker fast ausschliesslich mit der Reparatur der Motoren zu befassen hat, ein Erwerbsgebiet, das übrigens einen viel geringeren Wirkungsbereich hat, als allgemein angenommen wird. Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, die Elektromechaniker würden am besten und vielseitigsten bei Brown Boveri und in der Maschinenfabrik Oerlikon ausgebildet. Tatsache ist jedoch, dass die genannten Betriebe überhaupt keine Elektromechaniker ausbilden.

Schon die Berufsbezeichnung an sich beeinflusst den Berufswunsch stark. Der Jugendliche beurteilt

den gewünschten Beruf gewissermassen nach der Fassade. Dahinter sieht er ein Berufsbild, das sich aus einer bunten Mischung von wenig gut beobachteten Einzeltönen und sehr viel romantischen Zutaten zusammensetzt. Er projiziert seine vermeintlichen Strebungen und Interessen in den gewünschten Beruf hinein und wird dadurch das Opfer eines Trugbildes. Nun wirkt der Name Mechaniker besonders suggestiv. Die magische Wirkung wird noch stärker, wenn er in Verbindung mit Auto oder Elektrizität erscheint. Deshalb möchten so viele Buben Elektromechaniker oder Automechaniker werden. Einer ganz besonderen Anziehungskraft erfreut sich aus dem selben Grunde auch der *Feinmechaniker*beruf. Mechaniker ist ja an und für sich schon schön, aber was muss da erst Feinmechaniker schön und vornehm sein! Man denke doch: *Feinmechaniker*, ich bitte! Was müsste gar der Elektrofeinmechaniker für eine Wirkung auf die Jugend haben! Glücklicherweise gibt es diesen Beruf noch nicht. Aber wer weiss, vielleicht ist er schon in ein paar Jahren da. Es gibt ja im «romantischen» Berufsverzeichnis bereits den «Feinspengler». Aber Spass beiseite! Feinmechaniker ist ein schöner und rechter Beruf. Aber er ist nicht besser und nicht schlechter als Schneider oder Zimmermann oder, was weiss ich was. Der Berufsberater hüte sich aber, den Schneiderberuf zu empfehlen, er könnte sonst in Verruf kommen, wo doch der Schneider in den Augen Jugendlicher beinahe eine «Witzblattfigur» ist.

Aber nicht bloss in der Empfehlung des Schneiderberufes muss sich der Berufsberater «Zurückhaltung» auferlegen. Er läuft in vielen Fällen auch Gefahr, kritisiert zu werden, wenn er andere kleinhandwerkliche Berufe oder Bauberufe, um nur zwei Gruppen zu nennen, empfiehlt. Es sieht oft so aus, als ob die heutige Jugend und mit ihr viele Erwachsene nur metallgewerbliche und darunter vorab die Mechanikerberufe schätzen und anerkennen würden. Das ist ganz ohne Zweifel eine Vermassungserscheinung. Die gleichen Schlagwörter, die von Tausenden kritiklos und unbedenken übernommen werden, üben ihre Wirkung auch auf die Jugend aus. «Ich will Mechaniker werden» ist ein solches Schlagwort. Es liegt unausgesprochen in der Luft unseres technischen Zeitalters; es geistert durch die von Motorenlärm erfüllten Strassen; es schnüffelt in den Schulhöfen und Schulstuben herum und zündet in den Köpfen von Erwachsenen und Jugendlichen, von Armen und Reichen, von Begabten und namentlich auch von *Unbegabten*. Gerade bei den Unbegabten und Unreifen treibt es die schönsten Blüten, ja, es feiert wahre Orgien zur Freude der ahnungslosen Eltern und zum Verdruss der Berufsberater.

Bei den Mässigbegabten erfreut sich auch der *Velo- und Motorradmechaniker* besonderer Beliebtheit. Die stolzerfüllten Eltern bestätigen liebevoll und unaufgefordert, «wie gerne sich der Hans schon seit Jahren mit seinem Velo beschäftigt, es zerlege und putze und überhaupt jederzeit daran herumbastle». Diese Platte kennt der Berufsberater zwar schon längst auswendig und würde gelangweilt zuhören, wenn nicht hie und da neue Variationen über das alte Thema auftauchen würden. So etwa, wenn Hans beifügt, er wolle nämlich später dann Rennfahrer werden.

Diese Dinge sind wohl eine Zeitlang recht unterhaltsam, aber dann wird man ihrer überdrüssig. Man könnte darüber schimpfen — wenn damit etwas erreicht wäre. Aber eben, damit kommt man auch nicht weiter.

II. Die Arbeit der Berufsberatung und ihre Grenzen

Die naheliegende Frage ist: Was kann man gegen die einseitigen Berufswünsche vorgehen? Lässt sich überhaupt etwas Wirksames tun? Man hat oft das bedrückende Gefühl, eine ganze Welt von Hoffnungen stürze zusammen, wenn man erklärt, wie wenig wahrscheinlich es sei, dass der geäusserte Berufswunsch erfüllt werden könne. Sind denn die Menschen in Arkadien geboren? Wozu haben sie ihren Verstand und ihre fünf Sinne? Und dabei entfaltet die Berufsberatung eine sehr rege Aufklärungstätigkeit, die sich einmal an die Jugendlichen selber, aber auch an die Eltern und die Lehrerschaft wendet. An vielen Orten ist der Aufwand für diese Arbeit ein ganz beträchtlicher. Er erfordert nicht bloss eine Menge Zeit, sondern auch erhebliche finanzielle Mittel. Man sollte also erwarten dürfen, dass sich sowohl die dafür aufgewendete Zeit wie die finanziellen Aufwendungen lohnen müssen. Die Erfahrung scheint aber zu zeigen, dass offenbar weder die Elternabende noch die berufskundlichen Vorträge und Betriebsbesichtigungen ihren Zweck ganz erfüllen. Viele Berufsberater waren sich zwar schon immer der Fragwürdigkeit der in bester Absicht veranstalteten Elternabende bewusst. Die Klage, dass gerade diejenigen Eltern, denen eine Aufklärung bitter not täte, solchen Veranstaltungen fern bleiben, ist schon oft gehört worden. Ebenso bekannt ist die Tatsache, dass Betriebsbesichtigungen und berufskundliche Vorträge manchmal gerade das Gegenteil von dem bewirken, als was man damit zu erreichen trachtet. Dennoch, so folgert der Berufsberater, könne die Berufsberatung von diesen Berufswahlvorbereitungen nicht absehen, weil diese Art des Vorgehens die einzige Möglichkeit darstelle, vor der Einzelberatung mit der Klientschaft in direkten Kontakt zu kommen; irgendwie und irgendwann müsse mit der generellen Beratung ja eingesetzt werden. Wenn dieser Weg nicht den gewünschten Erfolg zeitige, so liege das weniger an der Methode als am Einsatz. Die unbefriedigenden Resultate erbrächten den Beweis, dass die Aufklärung zu wenig intensiv betrieben werde. Man müsse die Methode also noch weiter ausbauen, das heisst, den Einsatz verdoppeln, statt zehn Elternabende deren zwanzig, statt hundert Betriebsbesichtigungen vielleicht zweihundert usw. Eine solche Betriebsamkeit würde ja freilich sehr gut in unsere von Unrast erfüllte Zeit hineinpassen. Sie würde sich auch in den Jahresberichten sehr gut ausnehmen. Allen Ernstes muss man sich aber fragen, ob denn dieser Weg überhaupt der richtige sei.

Der Berufsberater unterliegt, wie andere Menschen, der Gefahr, das Opfer von eingefleischten Denkgewohnheiten zu werden, das heisst in unserem Fall, das «Bewährte» als das einzig Verwendbare und Brauchbare hinzunehmen. Er verbohrt sich etwa auch in ein System, und solche gibt es ja auf dem Gebiete der Psychologie, zu der in gewissem Sinne auch die Berufsberatung zu rechnen ist, mehr als genug. Dadurch verliert der Berufsberater manchmal die Witterung für das Zweckmässige und Nächstliegende. Wenn wir nun den Versuch machen, der Frage nachzugehen, ob denn die Methode unserer bisherigen Berufswahlvorbereitungen überhaupt das gewünschte Ziel erreichen könne, dürfte es notwendig sein, etwas weiter auszuholen. Wir sehen uns auch veranlasst, über den eigentlichen Rahmen hinauszugehen und das Wohlfahrtswesen, zu dem ja auch die Berufsberatung gezählt werden muss, etwas näher zu beleuchten.

So wertvoll die Berufsberatung im allgemeinen ist, so fragwürdig wird sie, wenn dadurch das Verantwortungsbewusstsein der Eltern herabgemindert wird. Diese Gefahr ist tatsächlich vorhanden und darf keineswegs bagatellisiert werden. Nur zu gerne wird der Weg des geringsten Widerstands gewählt. Wie oft hört man in der Sprechstunde, «wie gut es doch sei, dass man heute die Berufsberatung habe, früher hätte es das nicht gegeben, da habe man selber schauen müssen». Jawohl, früher hatte man die Berufsberatung tatsächlich nicht, wenigstens nicht in der heutigen Form. Aber damit ist noch nicht gesagt, dass es deswegen nicht doch zu einer Lösung des Berufswahlproblems gekommen ist und vielleicht sogar zu einer recht guten. Damals war man zwar noch etwas bescheidener in den Ansprüchen. Man musste namentlich auch rechtzeitig Vorkehren treffen, wenn es galt, die Zukunft der Kinder sicherzustellen. Man war im allgemeinen aber auch etwas zuversichtlicher, weil man mehr Gottvertrauen hatte als heute. Nun hat man ja die Berufsberatung, und die nimmt einem die Sorgen und Mühen weitgehend ab. Bald einmal braucht man nur noch dafür zu sorgen, dass man Vater wird, alles weitere wird sich dann schon ergeben: die Schule soll erziehen und unterrichten, die Berufsberatung für den richtigen und passenden Beruf sorgen, der Lehrmeister hat die Verantwortung für die berufliche Ausbildung zu übernehmen, und wenn es dann doch nicht geht, so ist ja schliesslich noch die soziale Fürsorge da.

Damit sei angedeutet, wohin die Entwicklung schliesslich führen könnte. Jedenfalls kann kaum bestritten werden, dass der sozialen Arbeit — wir rechnen die Berufsberatung dazu — Mängel anhaften, Mängel, die eben zur Untergrabung der Bereitschaft zur Selbsthilfe beitragen, und auch dem Zerfall des Verantwortungswillens Vorschub leisten. Wer einmal an verantwortlicher Stelle in der Öffentlichkeit tätig war, weiss etwas von den enormen finanziellen Opfern, die viele Gemeinwesen in gewissen Fürsorgefällen auf sich zu nehmen haben. Wo Hilfe tatsächlich am Platze ist, wird diese in der Regel auch willig geleistet. Aber oft kann man sich des Unmuts kaum erwehren, wenn man feststellen muss, mit welcher Bedenkenlosigkeit da und dort auf Kosten anderer Gemeinden unterstützt wird. Man muss sich oft fragen, ob so viel Freigebigkeit, vom Standpunkt der Klugheit aus betrachtet, überhaupt zu verantworten sei. Ganz einfache pädagogische Überlegungen müssten häufig eher Zurückhaltung als die geeignetere Massnahme nahelegen. Wie oft muss man doch mit ansehen, wie würdelos die Haltung gewisser «Fürsorgebedürftiger» ist. Wenn sie im Suchen nach einer selbständigen Lösung, um aus den eigenen Nöten herauszukommen, so hartnäckig wären wie im Fordern, sei es im Bureau des zuständigen Beamten oder im schriftlichen Verkehr mit den Behörden, so wäre die soziale Fürsorge oft gar nicht mehr nötig. Solche Fälle treten doppelt grell ins Blickfeld, wenn man sie mit andern vergleicht, wo die Würde der Haltung der Fürsorgebedürftigen und das Bestreben, sich selbst durchzubringen, die grösste Hochachtung abfordern. Wie viele verschämte Arme gibt es noch heute, die lieber hungern, als dass sie die öffentliche Fürsorge in Anspruch nehmen würden!

Man darf keineswegs ungerecht sein, aber man kann die Augen vor der Gefahr nicht verschliessen, die droht, wenn alles leicht gemacht wird. Die Berufsberatung ist wohl da zum Raten und zum Helfen, aber

sie kann die jungen Ratsuchenden nicht «vor dem Leben bewahren», das sie zu gegebener Zeit in die Zange nehmen wird. Es muss sich dann erst noch erweisen, wer die Probe besteht. Sicher ist, dass sie nicht in erster Linie von denen bestanden wird, die sorgsam auf die Lebensbahn gesetzt werden, und denen man alle Hindernisse fein säuberlich aus dem Wege geräumt hat.

In der Sprechstunde erscheinen oft Eltern, die sich im Laufe der Besprechung etwa so ausdrücken: «Der Bub soll lernen, was ihm behagt; wir wollen uns später nicht dem Vorwurf aussetzen, wir hätten ihn irgendwie beeinflusst, er habe den Beruf nicht nach freier Wahl ergreifen können.» Das hört sich auf den ersten Anhieb durchaus vernünftig an, und der unerfahrene Berufsberater ist leicht geneigt, vor so viel Freizügigkeit Respekt zu bekommen. Bei näherem Zusehen lässt sich aber erkennen, dass sich hinter dieser Einstellung zum Problem der Berufswahl oft nichts anderes verbirgt als Gleichgültigkeit oder die Furcht vor der Verantwortung. Es ist erstaunlich und bedenklich zugleich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie wenig Halt die jungen Leute bei solcher Einstellung der Eltern haben, und das just in einem Augenblick, wo auf ihre Hilfe am wenigsten verzichtet werden kann. Wie muss da auch die Erziehung ausgesehen haben, wenn im entscheidenden Moment die Tendenz durchschimmert, sich vor der Verantwortung zu drücken? Es ist auch ganz offensichtlich, dass die Berufsberatung auf schwachen Füßen steht, wenn sie bei den Eltern keinen Rückhalt findet. Da gibt es nichts anderes, als dass man die Besorger auf ihre Mitverantwortung aufmerksam macht und ihnen zu verstehen gibt, dass sie zur Berufswahl des Sohnes oder der Tochter Stellung nehmen *müssen*. Die Berufsberatung ist nicht dazu da, der Familie die Verantwortung abzunehmen. Sie soll wohl helfen, das heisst, Wege weisen und zur Lösung des Problems durch das Mittel der gegenseitigen Aussprache beitragen. Es darf aber nie die Meinung aufkommen, die Berufsberatung *müsse* unter allen Umständen helfen, das sei gewissermassen ihre Schuldigkeit, dafür lege man auch in Form von Steuern sein gutes Geld aus. Denn erstens kann sie gar nicht immer helfen, weil das in der Art ihrer Aufgabe liegt, die Ähnlichkeit mit derjenigen des Arztes hat, und zum andern werden ihr durch die wirtschaftlichen Verhältnisse: dem Arbeitsmarkt und dem Lehrstellenmarkt, von selber Schranken gesetzt. Man stelle sich auch vor, wohin es führen müsste, wenn die Familie ein legitimes Recht auf Erfüllung ihrer Sonderwünsche aus dem Umstand ableiten wollte, dass die Berufsberatung eine öffentliche Institution sei. Wenn dem so wäre, würde die Berufsberatung ähnlich überfordert wie der Staat, dem man tausendundeine Aufgabe überbindet und ihn dann verlästert, wenn er zur Erfüllung dieser Aufgabe die Hilfe des Bürgers in Form von Steuern benötigt. In diesem Zusammenhang muss auch darauf verwiesen werden, dass die Zahl der Lehrstellen nicht beliebig vergrössert werden kann.

Zusammenfassend sei festgehalten: mit der Berufsberatung ist eine Institution ins Leben gerufen worden, die den Übertritt von der Schule ins Berufsleben erleichtern hilft. Die im ZGB verankerte Verantwortung der Eltern ihren Kindern gegenüber wird dadurch nicht tangiert: die Berufsberatung darf den Verantwortungswillen der Eltern in keiner Weise untergraben oder lähmen; der Wert der Selbsthilfe bleibt nach wie vor bestehen. Die Berufsberatung kann nicht in

allen Fällen helfen, das käme einer Verkennung ihrer Möglichkeiten gleich. Natürliche Schranken sind ihr gesetzt durch die jeweilige Wirtschaftslage und damit durch die Verhältnisse auf dem Arbeits- und Lehrstellenmarkt. Irgendwie instinktiv ahnen die Eltern, dass Gefahr im Anzug ist, wenn ein halbes Jahr vor dem Schulaustritt ihr Sprössling noch keine Lehrstelle besitzt. Die Folge davon ist dann die Panikstimmung, die sich wohl in allen schweizerischen Berufsberatungsstellen während der Beratungssaison bemerkbar macht. Nicht allein die mangelnden Lehrstellen sind eine dauernde Sorge der Berufsberater, sondern ebenso sehr die chronisch einseitigen Berufswünsche der Jugendlichen, verbunden mit der Unbelehrbarkeit vieler Eltern.

Eine Erklärung für diese Tatbestände ist die, dass das komplizierte Gefüge unserer Wirtschaft dem Uneingeweihten, und das sind die Erwachsenen so gut wie die Jugendlichen, einen Überblick verunmöglicht. Elternabende, Betriebsbesichtigungen und berufskundliche Vorträge sind nur kleine Pflasterchen auf die klaffende Wunde der Unübersichtlichkeit. Selbst wenn diese Methoden der Berufswahlvorbereitungen weiter ausgebaut werden, kann eine wesentliche Verbesserung der geschilderten Zustände kaum erwartet werden. Denn die Erfahrung zeigt — es wurde schon darauf hingewiesen —, dass diejenigen Eltern, die die Aufklärung am nötigsten haben, sich von unsern Veranstaltungen fernhalten. Bei den berufskundlichen Vorträgen, wie sie beispielsweise in Zürich durchgeführt werden, beobachtet man, dass die Buben, wenn über die Berufe der Maschinenindustrie, der öffentlichen Verwaltung und die kaufmännischen Berufe gesprochen wird, in Massen erscheinen, bis hundertfünfzig und mehr, wobei für diese Berufsgruppen je zwei Nachmittage reserviert sind. Wenn dagegen die Berufe des Bekleidungsgewerbes oder des Lebensmittelgewerbes auf dem Programm stehen, wird kaum das Dutzend voll. Es zeigt sich also auch hier, wie sehr am eigentlichen Ziel vorbeigeschossen wird. Nur dort, wo ganze Klassen erfasst werden, wie bei den Betriebsbesichtigungen, kann der eigentliche Zweck erreicht werden. Der Vorsprung gegenüber den Elternabenden und berufskundlichen Vorträgen wird aber schon dadurch mehr als illusorisch, weil ausgerechnet diejenigen Betriebe am meisten gezeigt werden, in welchen Berufe ausgebildet werden, die sich nur äusserst selten über einen ungenügenden Nachwuchs zu beklagen haben (eine Ausnahme macht vor allem der Giesserberuf). Bei diesen Betrieben handelt es sich um grosse Maschinenfabriken und Reparaturwerkstätten, wie Escher Wyss, die Maschinenfabrik Oerlikon und die Bundesbahnwerkstätte. Man darf sich also keineswegs verwundern, wenn auch in Zürich der Überschuss an Anwärtern für die mechanischen Berufe ein chronischer ist. Es ist jedoch kaum daran zu zweifeln, dass die Verhältnisse in andern Schweizer Städten wesentlich anders sind. Dabei wäre es aber falsch, wenn die zuständigen Berufsberatungsstellen deswegen aufs Korn genommen würden. Tatsache ist nämlich, dass die Grossbetriebe ihre Tore für Betriebsbesichtigungen viel leichter öffnen als Kleinbetriebe. Aus verschiedenen Gründen ist es manchmal sehr schwer, dort Zugang zu finden. Es zeigt sich somit, dass die bis heute von der Berufsberatung angewandte Methode der generellen Beratung in ihrer Wirkung zum mindesten umstritten ist. Die Resultate rechtfertigen keineswegs den grossen Aufwand an Mühe, Arbeit und Geld.

III. Berufsberatung — eine Aufgabe der Schule?

Wenn nun versucht werden soll, einen neuen Weg zu weisen, so wird dies in vollem Bewusstsein der zu überwindenden grossen Schwierigkeiten und Widerstände getan. Es handelt sich dabei um Widerstände, die von zwei Seiten her zu erwarten sind. Einmal dürfte die Berufsberatung ihr Einverständnis nicht ohne weiteres geben. Zum andern muss damit gerechnet werden, dass die Schule, der u. E. die Berufswahlvorbereitungen überbunden werden müssten, aus sachlichen Gründen vorerst überhaupt nicht in der Lage sein dürfte, diese Aufgabe zu übernehmen.

Solange die Schule besteht, musste sie sich immer von Zeit zu Zeit gegen den Vorwurf wehren, sie sei zu wenig lebensnah oder gar, sie unterrichte am Leben vorbei. Ob der Vorwurf sachlich begründet ist, ist hier nicht Gegenstand der Untersuchung. Soviel muss aber festgestellt werden, dass es ungerecht wäre, wollte man nicht anerkennen, wie sehr sich die Schule immer wieder bemüht hat, den Forderungen der Zeit gerecht zu werden. Wenn sie dem Tempo der Entwicklung, und das bezieht sich in erster Linie auf die Volksschulstufe, nicht immer zu folgen vermag, so ist das nicht nur kein Nachteil, sondern eher das Gegenteil. Schon oft hat sich ja gezeigt, dass es nicht von gutem ist, die Schule zum pädagogischen und methodischen Experimentierfeld zu machen. Das Neue muss immer vorsichtig und schrittweise erobert werden, damit die Verbindungen nicht abreißen. Wichtig ist aber, dass die Schule lebendig bleibt und ihre eigentliche Aufgabe nicht aus den Augen verliert. Nun besteht diese Aufgabe doch wohl darin, dass sie die ihr anvertraute Jugend geistig und materiell auf das Leben vorbereitet. Für unsere Darlegung erübrigt es sich, diese allerdings sehr allgemein gehaltene Formulierung näher zu umschreiben. Dagegen dürfte es notwendig sein, das, was das Berufsleben von der Schule erwartet, etwas zu zergliedern. Es ist deshalb nötig, weil die Meinungen hierüber manchmal ganz beträchtlich auseinandergehen. Im Bernischen Lehrerverein wurde über diese «Streitfrage» erst in den letzten Jahren eingehend gesprochen. An der Jubiläumsfeier des Schweizerischen Lehrervereins vom 2./3. Juli 1949 in Zürich hat zum gleichen Thema ein prominenter Vertreter der Industrie einen gewichtigen Beitrag geleistet. Wenn aus dem vorzüglichen Referat von Dr. h. c. Schiesser hier einige Kernsätze herausgegriffen werden, so deshalb, um einmal mehr zu unterstreichen, dass nicht die immer stärkere Befrachtung der Lehrpläne das Ziel sein kann, sondern die Beschränkung auf das Grundlegende, auf das Wesentliche. Dr. Schiesser sagte wörtlich:

«Wir machen in unsern Betrieben ganz allgemein die Erfahrung, dass wir höchst selten Fehler und Schwierigkeiten haben wegen ungenügenden Wissens und Könnens unseres Personals, dass wir aber immer wieder den allergrössten Schwierigkeiten gegenüberstehen, wenn wir Persönlichkeiten brauchen . . ., das Wissen und Können wird hier zur Voraussetzung und die Charaktereigenschaften zum entscheidenden Faktor.»

«... gewisse bedeutungsvolle Erfahrungen, die man in der Praxis macht, sind oft solche, die fast verallgemeinert werden können. Eine solche Erfahrung betrifft z. B. die Gründlichkeit gegen die Vieltätigkeit.»

«An Stelle der Ausweitung der Programme emp-

fehlen wir immer wieder stärkste Beschränkung, dafür aber höchste Gründlichkeit und Vertiefung.»

«Je weniger sich der Charakter in der Schule gefestigt hat, um so härter können die Rückschläge und die Enttäuschungen in der Lebensschule werden.»*)

Dem Lehrer ist bekannt, dass die Auffassung, wie sie in diesen Sätzen dargelegt ist, keineswegs vereinzelt dasteht. Sie könnte übrigens aus der Praxis der Berufsberatung an einer ganzen Anzahl von weiteren Beispielen untermauert werden. Wenn die Lehrerschaft gelegentlich in eine zwiespältige Situation hineingerät, so sind dafür recht gewichtige Gründe (z. B. der Uebtritt in die Mittelschule) verantwortlich. Das entbindet die Schule aber nicht von der Pflicht, den Stimmen aus der Öffentlichkeit ein offenes Ohr zu leihen. Wenn sich hier eine solche Gehör zu verschaffen sucht, so tut sie es deshalb, weil in bezug auf die Berufswahlvorbereitungen eine Ergänzung der bisherigen Methoden fällig geworden ist. Mit Nachdruck sei aber nochmals auf das verwiesen, was bereits ausgeführt wurde: es kann sich bei unserm Vorschlag nicht darum handeln, den ohnehin schon reich befrachteten Schulkarren noch mehr zu belasten. Vielmehr geht es darum — um bei dem Bilde zu bleiben —: die Fracht zweckmässiger zu verladen, richtig zu etikettieren und den Besonderheiten der Wegstrecke anzupassen. Diese Wegstrecke ist nur ein Teilstück in der ganzen Lebensbahn, ein Teilstück aber, das organisch in die Gesamtstrecke eingebaut sein muss. Am Ende dieser Teilstrecke, dort, wo «die grosse Fahrt» beginnt, ist gewissermassen der Rangierbahnhof. Dort gilt es, die Weiche richtig zu stellen, damit mit Manövrieren nicht zuviel Zeit verlorengeht und der Anschluss für die Weiterfahrt nicht verpasst wird. Nun scheint es eigentlich selbstverständlich, dass vom Reisenden sämtliche Verbindungen und Anschlussmöglichkeiten vorausblickend und rechtzeitig studiert werden. Ebenso selbstverständlich ist es, dass vom Lokomotivführer alle die Signale beachtet werden, die vor der Einfahrt in den Rangierbahnhof aufleuchten. Sie müssen aber auch richtig gedeutet werden, soll nicht ein Zwischenfall die Einfahrt verzögern, wodurch der Anschluss verpasst werden könnte.

Der Berufsberater ist heute gewissermassen der Chef des Rangierbahnhofes; er hat die ein- und ausfahrenden Züge abzufertigen. Die Atmosphäre im Bureau des Berufsberaters gleicht derjenigen des Rangierbahnhofes in verschiedener Beziehung, besonders aber in den Stosszeiten. Dem Berufsarbeiter mutet man zu, alles zu machen: er soll die Signalanlagen bedienen; er soll die Weichen stellen; er soll Auskunft geben und abfertigen. Das alles erzeugt eine Spannung, die oft kaum erträglich ist und an den Nerven zehrt. Manchmal ist es kaum möglich, gedeihliche Arbeit zu leisten. Aber man scheint das alles selbstverständlich zu finden, weil das Publikum je länger, je sorgloser «auf die Fahrt geht». In scheinbar ungetrübter Freude gibt man sich dem Reisevergnügen hin. Man hat kaum einen Blick für die Landschaft, die da an einem vorbeitanz. Man nimmt als selbstverständlich an, dass die Anschlüsse und Verbindungen klappen werden, und studiert daher nicht einmal den Fahrplan.

Was hier bildlich darzustellen versucht wurde, geht einmal auf das Konto des Publikums, zum andern auf

dasjenige der Schule. Es scheint uns nun, dass, ähnlich wie der Lokomotivführer auf seiner Fahrt die Signale beachten muss, der Lehrer schon lange vor Beendigung der Reise auf seiner Teilstrecke den Schüler auf die Bedeutung der «grossen Fahrt» ins Leben hinaus in systematischer Weise aufmerksam machen müsste. Das gehört gewissermassen organisch in die Schule hinein, da sie ja auf das Leben vorbereiten muss. Und ist es nicht so, dass ein grosser Teil der Lehrerschaft sich dieser wichtigen Aufgabe schon immer bewusst war? Dass sie ihr schon längst da und dort in vorbildlicher Weise nachgekommen ist? Es sind uns viele Lehrer bekannt, die, in Zusammenarbeit mit dem Elternhaus und unter Berücksichtigung der Möglichkeiten in jedem Einzelfall, zweckmässige und tragbare Lösungen gefunden haben. Erst als die Berufsberatung sich einschaltete, liessen sie sich, wenn auch ungern, aus ihrer Stellung verdrängen. Der Wahrheit zur Ehre muss aber gesagt werden, dass das immer unübersichtlicher werdende Wirtschaftsgefüge mit ein Grund war, weshalb man glaubte, eine organisierte Berufsberatung schaffen zu müssen. Ein weiterer Grund war der, dass aus der Berufsberatung eine «Wissenschaft» gemacht wurde, dass man von Amerika her die Psychotechnik übernahm, so dass heute jeder Betrieb, der etwas auf sich hält, die Berufsauslese nach «wissenschaftlichen» Prinzipien vollziehen zu müssen glaubt. Damit wird die Berufsberatung immer stärker zur beratenden Instanz und hat dann nur noch Handlangerdienste zu leisten, weil die Firmen den endgültigen Entscheid von einer betriebseigenen Eignungsprüfung abhängig machen. Dabei wird immer wieder und von verschiedenen Seiten her die Bedeutung des Charakters als dem Kernpunkt des beruflichen Gelingens hervorgehoben: der Bauer, der Handwerker, der Industrielle, sie alle wissen es, und nicht zuletzt weisen die Dichter immer wieder darauf hin. Aber trotzdem wird weiter Einzelgeprüft, wird weiter untersucht und durchleuchtet, wird bald einmal jeder Schweizer durch irgendeine Prüfung hindurchgepeitscht. Zahlen bewerten, Zahlen typisieren, Zahlen betören, Zahlen sind die grosse Magie unseres Jahrhunderts, und vor lauter Zahlen verlernt man, den Menschen als Mensch zu sehen.

Wie herrlich weit haben wir es doch mit unsern modernen Rekrutierungs-, Arbeits- und Produktionsmethoden gebracht! Der arme geplagte Mensch weiss kaum mehr wo ein und wo aus. Es werden Gutachten eingeholt von Psychologen, Graphologen, Psychotechnikern, und was sich alles so nennt. Und der Erfolg? Man hat wohl eine Menge Papier — und nicht einmal besonders billiges —, aber häufig keine praktische Hilfe. Ob nicht doch bald die Einsicht reift, dass das unsichere Herumtappen in diesen oft schillernden Regionen nur die Folge des Versagens der Ratio ist, die seit der Aufklärung zum Gott erhoben worden ist? Vor lauter Vernunftgläubigkeit hat der Mensch sich immer weiter von der höchsten Vernunft entfernt, ist der Mensch geistig heimatloser denn je. Krampfhaft sucht er nach einem sicheren Grund. Er sucht ihn aber am falschen Ort und gerät dadurch immer tiefer in den Sumpf hinein. Er hat kein Selbstvertrauen mehr, weil ihm das Gottvertrauen fehlt. Er verliert damit auch den Blick für das Einfache, für das Wahre und Echte. Er sieht, um Adalbert Stifter zu zitieren, das Grosse klein und das Kleine gross.

Hier, so scheint uns, hat die Schule eine Aufgabe zu erfüllen. Nicht nur in bezug auf die Berufsberatung,

*) Siehe SLZ 1949, Nr. 28, die den gesamten Vortrag enthält. Separatdrucke der Vorträge des Lehrertages 1949 sind erhältlich beim Sekretariat des SLV, Postfach Zürich 35. — Preis 50 Rp.

sondern in bezug auf das Dasein überhaupt. Damit aber die Aufgabe erkannt werden kann, braucht es einen geistigen Läuterungsprozess. Einen Läuterungsprozess aber, der nicht das Resultat einer plötzlichen Einsicht sein kann. Wohl braucht es den zündenden Funken, aber das Reifen geht langsam vor sich.

Um die Aufgaben der beruflichen Vorberatung erfüllen zu können, braucht es den geschärften Blick für die Erfordernisse des Lebens und psychologisches Einfühlungsvermögen. Auf das hin ist die Ausbildung des Lehrers schon heute weitgehend ausgerichtet. Wenn der Lehrer darüber hinaus über grundlegende Kenntnisse in der Berufskunde verfügt, so ist schon viel gewonnen. Was dann noch fehlt, ist die Erfahrung, aber die kann ihm nur die Praxis selber vermitteln, die muss sich auch jeder zünftige Berufsberater immer wieder selbst erwerben. Der Grossteil aller amtierenden Berufsberater wird mehr oder weniger immer unvorbereitet an seine Aufgabe herantreten müssen. Die Methodik der Berufsberatung und die volkswirtschaftlichen Kenntnisse kann er sich in der Regel erst später in Kursen aneignen.

Wir vertreten nun die Auffassung, dass diese spezifisch berufsberaterischen Wissensgebiete in die Seminarien hineingetragen werden müssten, und dass überdies ein Lehrmittel zu schaffen wäre. Bis zur Verwirklichung dieser Postulate dürfte es zwar noch lange gehen, da verschiedene Hürden zu springen sind. Sie sind aber nicht derart, dass sie nicht zu bewältigen wären — sofern die Einsicht und die Bereitschaft vorhanden sind*).

Die organisierte Berufsberatung wird auch in Zukunft nicht überflüssig werden. Sie wird sich neben der Einzelberatung vor allem als übergeordnete, zentrale Auskunftsstelle zu betätigen und dem Lehrstellenausgleich ein wachsames Auge zu widmen haben.

Die Auswirkungen, die wir von den organisatorischen Änderungen der Berufsberatung erwarten, sind mannigfaltiger Art. Eine der segensreichsten dürfte die sein, dass sich die Berufswahl in einer viel ruhigeren Atmosphäre abwickeln kann. Nicht minder bedeutungsvoll scheinen uns aber die Auswirkungen auf die sozialpolitische Struktur unseres Landes zu sein. Die örtlichen volkswirtschaftlichen Bedürfnisse lassen sich ganz ohne Zweifel bei einer Dezentralisation der beruflichen Vorberatung weit besser befriedigen. Damit erhält man auch eine wirksame Waffe gegen die Landflucht, die wohl eines der brennendsten Probleme unserer Zeit ist. Schon allein die Bedeutung dieses Problems rechtfertigt es, dass unser Postulat zur Diskussion gestellt wird.

Walter Hofer.

FÜR DIE SCHULE

Unterricht im Skifahren

Die erste Gratisfahrt

Abfahrten sind Höhepunkte im Leben eines Skifahrers. Darum geniesse sie mit Verstand.

Wenn du Amerikaner wärest, so würdest du für deine erste Abfahrt gleich eine rassistige Rennstrecke aussuchen. Als bedächtiger Schweizer wählst du aber einen schwach geneigten, kurzen Hang mit flachem Auslauf.

*) Unseres Erachtens kommen nur (konzentrierte) Kurse für amtierende Lehrpersonen der entsprechenden Klassen in Frage.
Red.

Bereite dich auf die erste Abfahrt vor:
Skistellung, Körperhaltung — und los!
Der ganze Körper ist locker. Kein Muskel darf verkrampt sein. Wozu auch Kraft vergeuden?
Stöcke zurück!

Stellungen:



Hoch

Mittelhoch

Hocke

Übung macht den Meister! Also werden alle drei Fahrstellungen geübt, bis . . . Ja, das mag jeder selber entscheiden!

Das war die erste Fahrt in der *Fallinie*. Zur Abfahrt schräg zum Hang merkst du dir vorerst die *Schräglagestellung*.

Der obere Ski wird um eine halbe Fusslänge vorgeschoben, der untere stärker belastet. Hüfte und Schulter leicht nach vorn, der ganze Oberkörper neigt eher talwärts, also vom Hang weg.

Ist die Stellung richtig? — Also: Start!

Wenn das Gewicht richtig auf dem untern Ski liegt, kann man ruhig während der Fahrt den obern Ski heben und langsam wieder absetzen.

Versuche es! Das ist zugleich eine wertvolle Gleichgewichtsübung.

Vergiss nicht, die Schräglage auf beide Seiten hin zu üben, und zwar gründlich!

Fahrübungen:

Wippen. Hüpfen.

Fahren auf dem untern Ski.

Seitwärts treten, die Skispitzen talwärts gerichtet.

Und nun wird gleich noch die *Ausfallstellung* oder Telemarkstellung geübt, natürlich zuerst in der Ebene. In tiefem, wechselndem Schnee und in welligem Gelände wirst du sie gerne anwenden.

Einen Ski vorschieben. Das Knie wird stark gebeugt und bis vor die Schuhspitze vorgedrückt. Der Absatz muss auf dem Ski bleiben.

Der hintere Oberschenkel ist ungefähr in senkrechter Stellung, der Absatz gehoben.

Jetzt: Ausfall im Wechsel: Links — rechts.

Wippen im Ausfall.

Nun folgt die Ausführung dieser Übungen am Hang während der Fahrt in der *Fallinie* und während der Schräglage. Die Ski bleiben geschlossen.

Bremsen

Ein Velo ohne Bremse ist ein gefährliches Vehikel. Ein Skifahrer, der nicht bremsen kann, gefährdet sich selbst und andere.

Beidseitiges Stemmen

Starke *Kniebeuge*. Die Skienden auseinander drücken, die Spitzen bleiben beisammen. Der Oberkörper ist aufgerichtet.

Stöcke zurück! Knie einwärts drücken.

Weite Stemmstellung: Erhöhte Bremswirkung.

Enge Stemmstellung: Geringere Bremswirkung.

Fahrübungen

Fahren — stemmen — anhalten.

Während der Fahrt die Beine mehr oder weniger spreizen.

Einseitiges Stemmen

Das Körpergewicht auf einen Ski verlegen, den andern entlasten und in Stemmstellung bringen.

Die Spitzen gehören zusammen — aber nicht übereinander.

Hauptsächlich in der Schrägfahrt üben. Bergski entlasten und anstemmen, Talski belasten.

Seitliches Abrutschen

Auch das ist eine Möglichkeit zum Bremsen, zugleich eine wichtige Vorübung für den Kristiania.

Man wählt einen hartgetretenen, genügend steilen Hang.

Schrägfahrstellung.

Geht man nun in die tiefe Fahrstellung und legt gleichzeitig die Ski möglichst flach auf die Unterlage, so beginnt gleich die Rutschpartie. Nach beiden Seiten hin üben.

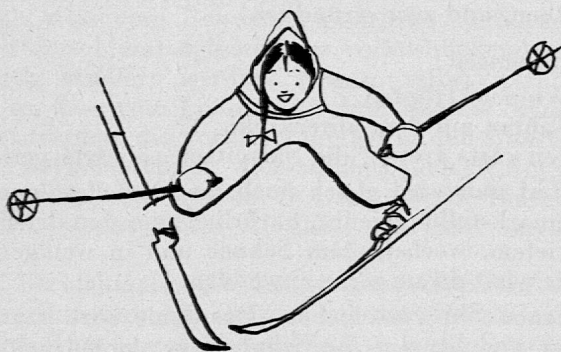
Stöcke zurück!

Kurve links — Kurve rechts

Mit einer gehörigen Dosis Talent, Geduld und Ausdauer wirst du bald elegante Schwünge aneinanderreihen.

Stemmbogen

Stemmstellung wie beim einseitigen oder beidseitigen Stemmen. Um die Drehwirkung zu erzielen, wird das Gewicht langsam gegen den *bogenäussern* Ski verlegt.



Also:

1. Schrägfahrt.
2. Den entlasteten Ski anstemmen.
3. Vorlage und die Drehwirkung abwarten.
4. Das Körpergewicht verlagern.
5. Im Auslauf den *bogeninnern* Ski nach vorn schieben.

Stemmbogen links — rechter Ski belastet

Stemmbogen rechts — linker Ski belastet

Vorlage! Ein wenig Mut! Aber der äussere Ski darf nicht vorgeschoben werden!

Bravo! Das ist gelungen.

Jetzt werden gleich einige Bogen aneinandergehängt:

Links — rechts — links — rechts!

Flott, nicht wahr? — Ganz natürliche Skiführung! Sonst verdirbst du dir jeden Stemmboogen.

Nun wird zwischen zwei Bogen immer ein Stück Schrägfahrt eingeschaltet. Das ist gar nicht so leicht, wie es scheinen mag. Also:

Anstemmen.

Den bogenäussern Ski allmählich belasten. Die Vorlage nicht vergessen, und jetzt den unbelasteten Ski

heranführen, bis er parallel zum andern fährt. Sofort vorführen und in die Schrägfahrstellung zurückkehren.

Hat dein Körper bei der Gewichtsverlegung eine mit dem Bogen gleichlaufende Bewegung durchgeführt?

Dein Körper ist gleichsam Steuermann!

All diese Übungen werden ganz bestimmt dafür sorgen, dass du von Zeit zu Zeit auch eine Badewanne in den Schnee drückst. Unfreiwillig, selbstverständlich! Dennoch rate ich:

Lerne umfallen!

Jawohl, auch das will gelernt sein. Ich habe einst einen Langlaufmeister beobachtet, der systematisch Sturzflüge geübt hat.

Was ist denn da zu lernen? Das Gleichgewicht verliert man doch von selbst!

Gewiss! Ist aber der Sturz unvermeidlich, dann entspanne sofort alle Muskel- und Sehnenbänder. Rasch in die tiefe Fahrstellung. So «fliegt» man nicht so gefährlich hoch hinunter, und wer mit gelockertem Körper stürzt, schützt sich vor Bänderrissen und Zerrungen.

Darum lerne umfallen . . . und aufstehen!

Beides gehört zum Skifahren.

Häufiges Aufstehen ermüdet. Darum *Kräfte sparen!*

Man rollt oder dreht sich im Schnee so zurecht, dass die Füsse bergab zu liegen kommen. Die Ski quer zum Hang stellen, beide Stöcke zusammennehmen, auf der Hangseite einstecken, stützen, in die Hocke und — auf!

Lockt dich eine Geländefahrt?

Vier Sachen muss man dabei stets beachten und beobachten:

1. den Schnee und seine Beschaffenheit;
2. die Geländebeschaffenheit;
3. die Geschwindigkeit;
4. unvorhergesehene Gefahren und andere Fahrer.

Bodenwellen

Beim Übergang über eine Welle in die tiefe Fahrstellung gehen, nachher den Körper wieder aufrichten.

Mache einen Versuch mit den gegenteiligen Bewegungen. Ich wünsche eine gute Luftreise — und: Glück ab!

Mulden

Vor und nach der Mulde tiefe, in der Mulde hohe Fahrstellung.

Dies und das vom Schnee

Es ist ganz klar, dass die verschiedenen Schneearten auch verschiedene Wachstechniken verlangen. Wer es nicht glaubt, der stecke seine Nase vor einem Rennen einmal in die «Hexenküche» eines zünftigen Langläufers. An internationalen Rennen werden unsern Läufern gar Wachsspezialisten beigegeben. Und der Tourenfahrer? — Der muss im Laufe der Jahre sein eigener Wachsspezialist werden!

Die verschiedenen Schneearten haben Tücken, die nicht mit dem richtigen Wachs allein gemeistert werden können. Der Tourenfahrer hat nicht eine glatte Piste zur Verfügung, sondern muss sich mit seinen Latten in allen oben angeführten Schneearten zurechtfinden. Da sind die ausgekochten Pistenhirsche jeweils am Ende ihres Lateins. Hilflös fallen sie hin — für das Auge in meist sehr unvorteilhaften Stellungen. Der

<i>Schneeart</i>	<i>Entstehung</i>	<i>Eigenschaften</i>
Neuschnee	Neuschnee bei 0 Grad und Windstille	Lockere Schicht, günstig, wenn nicht zu tief
Pappschnee	Schneefall über 0 Grad	Feucht, klebt. Nordhänge sind am günstigsten
Nasser Neuschnee	Schneefall bei ausgesprochener Wärme, vermischt mit Regen	Ungeeignet, zu schwer. Ski kriegen keine Fahrt, in den Spuren liegt Wasser. Gefahr: Beinbrüche
Pulverschnee	Schneefall unter 0 Grad oder bei Aufheiterung und Kälte nach Neuschnee	Locker und trocken. Ideal für Touren. Bleibt länger an Nordhängen
Stumpfer Pulverschnee (Schwimmschnee)	Bei grosser Kälte (unter —10 Grad)	Der Schnee wird ganz «mehlig». Kein Schuss möglich
Bruchharsch	Sonnenschein, die oberste Pulverschicht schmilzt und gefriert gegen Abend zu einer gläsernen Oberflächenschicht zusammen	Nicht tragfähig. Der Ski bricht beim Gleiten, ganz sicher beim Schwingen ein. Äusserst unangenehm. Wenn an Südhängen Bruchharsch, dann haben Nordhänge meist noch Pulver
Fester Harsch	Gefriert stärker als Bruchharsch	Tragfähig. Harte, glatte Bahn. Leicht zum Schwingen. Stürze sind aber gefährlich. Südhang fester Harsch, Nordhang meist noch Bruchharsch
Aufgetauter Harsch	In den Wintermonaten bei Sonnenschein über Mittag	«Toter», pappiger, nasser Schnee, gibt wenig Fahrt und ist ermüdend
Sulz	Im Frühling bei starker Sonne (aufgetauter Harsch)	Körnig, firnschneeähnlich. Der Traum jedes Tourenfahrers. Jeder Schwung lässt sich mühelos ausführen

«blendende» Stil ist ihnen plötzlich abhandengekommen, übriggeblieben sind höchstens noch die messerscharfen Bügelfalten und die kecke Mütze.

Pulverschnee und **Sulz** sind der Hochgenuss jedes Fahrers. Da ist keine besondere «Gebrauchsanweisung» notwendig.

Pappschnee: Geschlossen fahren. Beine nicht auseinanderreissen lassen. Gefahr für Zerrungen, Bänderrisse.

Keine grossen Schussfahrten. Schwünge anstemmen.

Stumpfer Schnee: Wechselt plötzlich mit gängigen, oft blanken Stellen. Sturzgefahr. Sehr locker in Mittelstellung fahren. Grosser Schuss gefährlich.

Bruchharsch: Sehr mühsam. Nicht verkrampfen. Keine Schussfahrten wagen.

Gezogene, angestemmte Schwünge. Schwächere Fahrer wählen, um Kräfte zu sparen, mit Vorteil von Zeit zu Zeit eine Spitzkehre.

Geschlossen fahren. Schnittwunden bei Stürzen (Handschuhe!).

Paul Eggenberg.

(Aus seinem kürzlich erschienenen «Skibüchlein für junge Leute», das mit seinen vielen kurzgefassten Ratschlägen ganz besonders den Skiunterricht erteilenden Lehrern eine wertvolle und kurzweilige Anleitung bedeuten wird. Verlag Sauerländer, Aarau, 120 S. Fr. 6.70.)

Das Turnen an Gebirgsschulen

In Ortschaften, wo es nicht möglich ist, einen Spielplatz herzustellen, sollte der Experte wenigstens die Schaffung der allerersten Anlagen in nächster Nähe der Schule veranlassen. In der Reihenfolge ihrer Dringlichkeit aufgeführt, sind folgende Anlagen unerlässlich:

Für das Klettern eine kleine Tannen- oder Lärchenstange in der Länge von 3 bis 5 m. Ein Ende der Stange ist in den Boden einzugraben, das andere Ende am Vordach des Schulhauses oder eines benachbarten Gebäudes zu befestigen. Mit wenig Geld kann eine solche Stange durch eine Eisenstange ersetzt werden. Wenn keine dieser Lösungen getroffen werden kann, bleibt noch die Möglichkeit, ein Tau an einem Baumast oder Balken aufzuhängen.

In zweiter Linie muss eine Weitsprunganlage eingerichtet werden. Es wird sich entlang einer Strasse oder eines Weges überall ebenes Gelände finden lassen, das sich für den Bau einer solchen Anlage eignet. Je nach dem zur Verfügung stehenden Material kann die Sprunggrube mit Sand, Kies oder Sägemehl gefüllt werden. Als Anlaufbahn kann nötigenfalls auch der Weg dienen. Wenn eine solche Anlage auch nicht Rekordleistungen zulässt, gestattet sie immerhin die Durchführung eines wertvollen Unterrichtes. Wenn gleichzeitig noch Hochsprungständer erstellt werden, kann die gleiche Anlage auch für den Hochsprung verwendet werden.

Als nächstes wichtiges Gerät ist der Stembalken zu erwähnen. Für die Anbringung eines Stembalkens braucht nur wenig Raum zur Verfügung zu stehen; eine einfache Anlage entlang der Schule genügt. Es sei in diesem Zusammenhang an das in einer der letzten Nummern der «Körpererziehung» erschienene Bild er-

innert. Der Stembalken kann für Gleichgewichtsübungen und Stützsprünge sowie gleichzeitig auch als Hindernis für Hindernisläufe dienen. Wenn kein Raum für den Bau einer solchen Anlage zur Verfügung steht, kann man sich auch mit einem hölzernen Pferd behelfen, das während des Unterrichts auf der Strasse aufgestellt und während der übrigen Zeit im Schulhaus aufbewahrt wird.

Den Bau einer Turnhalle für 2—3 Klassen kann sich eine Berggemeinde nicht leisten, denn die wöchentliche Benützung der Halle würde nur zirka 10 Stunden betragen. Trotzdem muss aber der Bau von gedeckten Räumen in Gebirgsdörfern angestrebt werden. Es lassen sich auch mit wenig Mitteln befriedigende Lösungen treffen. Beispielsweise kann den Gemeinden empfohlen werden, Armeebaracken anzuschaffen und sie als Turnbaracken einzurichten. Eine andere Lösung kann getroffen werden, indem ein Gebäude erstellt wird, das verschiedenen Zwecken zu dienen hat: so beispielsweise als Turn- und Aufführungssaal oder als Turnsaal und Dreschraum, wie einer auf Veranlassung des verstorbenen Turninspektors Tharin in einer waadtländischen Gemeinde erbaut wurde. Letztere Lösung bringt ohne Zweifel Nachteile mit sich, aber sie leistet trotzdem gute Dienste, und es ist zu berücksichtigen, dass es immer noch besser ist, über einen solchen Turnsaal zu verfügen als über gar keinen.

Das schlechte Wetter ist auch ein ernstliches Hindernis für den Turnunterricht. Der Winter ist lang in unsern Bergtälern, und während des grösseren Teils des Jahres sind die kleinen Spielplätze mit Schnee bedeckt. In den Walliser Bergdörfern dauert zum Beispiel die Schulzeit von Ende Oktober bis Ende April. Zudem lassen sich die Bequemen durch die behelfsmässigen Einrichtungen und die Kälte nur zu leicht bewegen, sich im Klassenzimmer einzuschliessen. Wie viele Turnstunden gehen so verloren! Die Schwierigkeiten sind gross, das ist klar, aber für denjenigen, der seine Pflicht erfüllen will, gibt es keine Unmöglichkeit. Sehen wir einmal kurz, wie der Lehrer trotz allem seinen Turnunterricht fortführen kann.

Wenn es sehr kalt ist, müssen natürlich gewisse Vorsichtsmassnahmen getroffen werden. Man begnüge sich mit kurzen, aber lebhaften Lektionen. Es muss darauf geachtet werden, dass sich die Kinder nicht zu sehr entkleiden, und man wähle für den Turnunterricht die wärmsten Tagesstunden, zum Beispiel Ende des Vormittags und Anfang des Nachmittags. Also kein starrer Stundenplan, sondern Anpassung an die atmosphärischen Bedingungen. Was den Schnee betrifft, so braucht er kein Feind des Turnens zu sein, im Gegenteil, er kann sogar ein wertvolles Hilfsmittel sein für denjenigen, der ihn zu nützen weiss. Eine Klasse hat schnell auf einer Wiese eine kleine Fläche festgetreten, und man erhält so einen makellosen weichen Teppich, auf dem Purzelbäume, kühne Sprünge und eine Menge Mutübungen ausgeführt werden können. Schneebälle zum Beispiel sind ein vorzügliches Material zum Werfen; Ballschlächen, Jägerballspiele können organisiert werden. Auch nach einem sehr starken Schneefall, der den Zugang zu den Wiesen unmöglich macht, ist im Dorf bald eine Strasse oder ein Platz durch Passanten festgetreten, wo der eifrige Lehrer seine Lektion erteilen kann. Eine bescheidene Lektion natürlich, ohne Athletikvorführungen oder Arbeit an Geräten, aber doch eine sehr nützliche Lektion, weil dadurch die grosse Lockerungs- und Korrektionsarbeit fortgesetzt werden kann, die keine Unterbrechung leidet.

Ein anderes Mittel, den Schnee zum Verbündeten zu machen, ist natürlich der Ski. In den Bergen besitzen zahlreiche Kinder ihre persönlichen Skier. Denjenigen, die keine ihr Eigen nennen, sollte die Schule solche leihen. Durch die Vermittlung des Gratis-

skifonds des Schweizerischen Skiverbandes oder mit der finanziellen Hilfe der Gemeinde, oder auch durch die Organisation einer Abendunterhaltung durch die Schüler, kann der Lehrer leicht einige Paar Skier anschaffen, die zum Schulmaterial gehören. Zu Anfang des Winters werden diese «Latten» den minderbemittelten Kindern übergeben und im Frühjahr wieder eingesammelt, um gepflegt, gespannt und in einer Ecke des Schulhauses aufbewahrt zu werden. Mit einer solchermassen ausgerüsteten Klasse wird der Turnunterricht ein ganz neuer Anziehungspunkt sein. Aber in der Schule muss der wahre Sinn und Zweck des Skifahrens auch richtig vermittelt werden. Es kann sich nicht darum handeln, Slalomkanonen und Vorlagespezialisten heranzuziehen. Wenn wir unsere Schüler die Skier anziehen heissen, geschieht dies vor allem, um unsere Arbeit in der Körpererziehung fortsetzen zu können. So werden wir in jeder Lektion Einlaufen, Lockerungsübungen, Korrekptions- und Reaktionsübungen finden, neben Ausflügen und erzieherischen Spielen. Die Technik ist nicht an den ersten Platz zu stellen. Dies muss gesagt werden, um nicht den weit verbreiteten Irrtum aufkommen zu lassen, dass der Lehrer unbedingt ein Skiinstruktor sein müsse, um sich mit seiner Klasse auf den Schnee zu wagen. Es wäre natürlich auch hier — wie überall sonst — zu begrüssen, wenn der Lehrer der stärkste wäre, wenn er untadelige Stemmboogen und Christiania vorzeigen könnte. Aber auch, wenn dies nicht der Fall ist, auch wenn sich der Lehrer kaum auf seinen Latten halten kann, soll ihn das nicht davon abhalten, seine Schüler aus dem Dorf hinauszuführen, um ihnen die Turnstunde zu ermöglichen oder ihre Wettkämpfe und Spiele zu organisieren. Ich kann mir auch ganz gut einen alten Lehrer zu Fuss inmitten seiner Schüler vorstellen, der ihre Skibelustigungen dirigiert.

Was wir vom Skifahren gesagt haben, gilt auch für das Schlittschuhlaufen. Die Ausrüstung ist weniger kostspielig. Eine Eisfläche in der Nähe des Schulhauses ist leicht zu erstellen. Und auch hier, ohne selber ein Künstler zu sein, kann der Lehrer prächtige Stunden erteilen, sowohl reizvoll als nützlich.

Paul Curdy, Turninspektor, Sion.

(Der «Körpererziehung», dem Organ des Schweiz. Turnlehrervereins entnommen, Heft 1, 1951, gekürzt.)

Wie die Alten sangen, so . . .

Der Gesang ist die erste Stufe der Bildung; alles andere schliesst sich daran und wird dadurch vermittelt . . . deshalb haben wir denn unter allem Denkbaren die Musik zum Element unserer Erziehung gewählt; denn von ihr laufen gleichgebahnte Wege nach allen Seiten.

Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Das Lied ist aus dem Alltag und aus der Wohnstube verschwunden, wir sind dadurch ärmer und freudloser geworden, trotz Radio, der falsch verwendet, Musik eher zu einem Nebengeräusch degradiert.

Diese dadurch entstandene Leere ist aber nur ein Spiegelbild des Innenlebens des heutigen Durchschnittsmenschen, des jungen Durchschnittsmenschen im besonderen. Das unpersönliche Fabrik- und Büroleben, die Tageszeitungen und einige «leichte» Bücher, Kinos, Cafés, Fussballwettkämpfe und Tanzanlässe — damit ist sozusagen sein ganzer Inhalt erschöpft.

Die Gefährdung des Bildungswesens bedeutet aber ein Schaden am seelischen Erbgut, den keine noch so gute Fachleistung aufwiegt. Ethische Kultur ist die sicherste Bastei gegen Verflachung und gegen die Entartung der Gesellschaft; Industrie und Technik dürfen nur auf Grund einer ethisch gesicherten, geistig hochstehenden Kultur weiterentwickelt werden, da sie ohne diese Tiefensicherung eher in das Verderben führen als zum allgemeinen Wohl.

Wenn wir uns auf unsere seelischen Kräfte besinnen, kommen wir zu dem Resultat, dass die Verrohung der Jugend in der Vernachlässigung der seelischen Belange zu suchen ist.

Das Volkslied ist nun eines der wichtigen Kultur-

güter, dessen Wiederbelebung zur notwendigen Tiefensicherung beitragen würde. Wie können wir aber das Lied wieder in die Wohnstube und in den Alltag bringen und die Jugend dafür begeistern?

Da drängt sich nun folgende Frage auf: Packen wir den Gesangsunterricht in der Schule nicht falsch oder einseitig an? Machen wir da nicht einige grundsätzliche Fehler? Mir scheint dies der Fall zu sein.

Die einseitige Erziehung zum Chorgesang, wie er heute im grossen ganzen üblich ist, erstickt das einstimmig frei gesungene Lied.

Der Direktor eines Lehrerinnenseminars erklärte, dass der Gesangsunterricht bei ihnen ein neuralgischer Punkt sei. Er habe nun einen ausgezeichneten Gesangslehrer, der grossen Erfolg mit seinen Konzerten habe, aber ein freies, spontan gesungenes Lied werde in seiner Schule nicht mehr gehört.

Der Direktor eines Töchterinstitutes beklagt sich wiederum, dass die jungen Lehrkräfte in den Musikschulen zu Solisten erzogen werden, die zum Beispiel sehr gut Klavierspielen können, aber absolut unfähig seien, mit den jungen Mädchen zusammen zu singen.

Während des Aktivdienstes habe ich als Gesangsinstruktor die überraschende Erfahrung gemacht, dass es gerade die «Männerchörler» waren, die recht ungern ein einfaches Lied gesungen haben. Es ist ihnen fremd und ungewohnt geworden.

Ihnen fehlt der Dirigent, das Notenblatt und die Einteilung. Der Dirigent drängt zur Aufführung grosser und schwerer Werke und der Pianist zur klassischen Musik oder eventuell noch zum Jazz. Und so kommen wir zum Schluss, dass das Volkslied gerade von denen verlassen worden ist, die zum Träger dieses kostbaren Volksgutes bestimmt wären.

Ergänzend dazu wäre noch zu sagen; dass die Instrumente, die heute gespielt werden, zum Singen nicht anregen, ja das Singen geradezu verunmöglichen.

Das Volkslied hat und braucht seine Instrumente: Gitarre, Laute und Ukulele. Kommen diese Instrumente wieder in die Schul- und Wohnstuben, so wäre der Anreiz zum Singen wieder gegeben.

In Deutschland zum Beispiel hat die amerikanische Militärregierung für den Bezirk Hessen fünftausend Mark lediglich zur Anschaffung von Gitarren den Jugendorganisationen zur Verfügung gestellt. Sie schicken einen Lautensänger im Lande herum, der den jungen Leuten die Griffe einer einfachen Begleitung beibringt. Diese Menschen hätten doch andere Sorgen, könnte man denken; aber sie schaffen damit einen Boden gegen die Verrohung und für den Aufbau in kultureller Hinsicht.

Auf diese Art wird auch wieder eine Liedgattung lebendig, die von jeher Träger des Volksliedes war: das Lautenlied.

Gerade in den letzten Wochen habe ich einige Singtreffen mit Jungen mitgemacht und habe gesehen und erlebt, was für ein Feld da brachliegt und wie man die Jugend für das Lied begeistern kann, das für sie eigentlich verloren war.

Hugo Fröhlin, Basel.

*Im Baum, du kleines Vöglein dort,
was ist dein Lied, dein Lied im Grund?
Dein kleines Lied ist Gottes Wort,
dein kleiner Kehlkopf Gottes Mund.*

*«Ich singe» singt noch nicht aus dir,
es tönt die ewige Schöpfermacht
noch ungetrübt in reiner Pracht
in dir, du kleine süsse Zier.*

Christian Morgenstern.

UNTERSTUFE

Rechenhefte für Hilfsschulen und Anstalten*

Die soeben erschienenen drei ersten Hefte und das Begleitwort für den Rechenunterricht auf der Unterstufe der SHG verdienen grosse Beachtung, nicht nur für Lehrer der Hilfsschulen, sondern in ganz besonderem Masse auch für Normalklassen-Lehrer. In jeder Klasse finden wir Schüler, deren mathematisches Denkvermögen nicht so rasch zur Abstraktion gelangt, wie es normalerweise unsere Rechenbücher voraussetzen. Besondere Beachtung verdient das erste Heft «Wir zählen», das auf 48 doppelseitigen Blättern das Kind ohne jegliche mathematische Gleichung in den Zahlenraum bis 10 einführt. Erst auf den letzten Blättern werden die Ziffern als Zahl-Symbole eingeführt.

Hansli sucht Blumen und gibt sie der Mutter			
	und		git
	+		= 2
1	+	1	= 2
	+		=
	und		git
	+		= 3
2	+	1	= 3
	+		=

Blatt aus dem zweiten Heft der Rechenhefte für Hilfsschulen und Anstalten. Anschauliche Darstellung der ersten mathematischen Gleichung.

In folgerichtigem Aufbau erlebt das Kind durch eigene Mitarbeit (denkendes Zählen, Ausmalen, Zeichnen und Kleben) die ersten Zahlbegriffe. Auch für Schulanfänger unserer Normalklassen findet der Lehrer hier eine Menge wertvollster Anregungen!

Das zweite Heft «Wir rechnen» ist ebenfalls als Arbeitsmäppchen auf 40 Arbeitsblättern gestaltet. Nach dem Grundsatz «Rechnen ist Handeln» zeigt es in klar durchdachter Weise die Einführung ins Zufügen und Wegnehmen (vorerst noch ohne Formel!) und die Verwendung der Operationszeichen. Es folgen die Einführung der Formel (siehe Abb.), die Erweiterung des Zahlenraumes bis 20 und das Rechnen in diesem Zahlenraum.

Das dritte Heft, «Mein Rechenbuch, III. Heft» ist geheftet und führt auf 96 Seiten in den Zahlenraum bis 100 ein, zeigt die abgeleiteten Rechenformen des Ergänzens, Verminderns und Zerlegens und schliesslich das Malnehmen. Hier beginnt die dekadische Gliederung mit dem Zehner als neuer Zähl-Einheit. Auch hier wachsen folgerichtig die mathematischen Erkenntnisse aus dem Erleben und Handeln heraus

*) Bearbeitet von der Rechenbuchkommission der Schweiz. Hilfsgesellschaft unter Mitwirkung von Ernst Bleuler, Küsnacht-Zürich. Verlag: Schweiz. Hilfsgesellschaft. Vertrieb: Fr. Maurer, Blümliisalpstrasse 30, Zürich 6. Preise pro Heft Fr. 2.50, Begleitwort Fr. 3.20.

und werden schliesslich auf die gebräuchlichsten Masse sinnvoll angewendet.

Das «Begleitwort» gibt eine knappe Zusammenfassung und Begründung des didaktischen Geschehens, das den drei Heften zu Grunde liegt. Unzählige praktische Hinweise für die Ausgestaltung und Vertiefung geben diesem vorzüglichen Werklein den Charakter einer kleinen Rechenmethodik des Rechnens im ersten Hunderter.

Mz.

MITTELSTUFE

Vorschlag zu einem bessern didaktischen Fachbegriff

In Kreisen der Fachgeographen wird die sogenannte «Briefträger-Geographie» als minderwertige Lehrweise bezeichnet. Gemeint ist jener verbalistische Geographieunterricht, der statt auf anschaulichen Vorstellungen von den Landschaften der Erde hauptsächlich auf Namenwissen beruht, auf *Kenntnissen* statt *Erkenntnissen* (siehe darüber Lexikon der Pädagogik, I. S. 543). Geographie bietet ein unbegrenztes Feld für das Wortlernen ohne Wissen über Umfang und Inhalt der Begriffe. Das ist für den Unterricht nicht erwünscht.

Es ist hier schon mehrmals angedeutet worden, dass der Ausdruck Briefträger-Geographie falsch ist. Der Briefträger führt eine durch Gesetze und Verordnungen festumschriebene Beschäftigung innerhalb des Postbetriebes aus: Er schiebt die Postsachen in die Briefkasten der Wohnungen oder gibt sie persönlich ab. (In einzelnen Fällen nennt man symbolischerweise auch jene Amtspersonen, Diplomaten oder politisch Beauftragten ironisch «Briefträger», wenn sie selbst keine entscheidende Kompetenz haben und ein Geschäft einfach an die zuständige Stelle weiterzugeben haben.) In beiden Fällen ist die Verbindung der beiden Ausdrücke Briefträger und Geographie falsch. Man darf aber nicht wohl einen sinnlosen Ausdruck verwenden, um eine Unterrichtsweise *kritisch* zu be-
anstanden. Im folgenden wird daher ein Vorschlag für einen besseren Ausdruck gegeben: Er lautet: *Bahnpost-Geographie* oder einfacher *Post-Geographie*.

Der Briefträger muss — das ist schon angedeutet worden — *kein* geographisches Wissen haben. Niemand bezeichnet die Kenntnis der Bewohneradressen einer Strasse und das Bescheidwissen über die Lage der verschiedenen Gassen als Geographie, höchstens als *Ortskenntnis*. Hingegen braucht der Beamte des Brief- und Paketversands grösserer Orte und vor allem der *Bahnpostbeamte* eine enorme geographische Kenntnis, die allerdings einen rein schematischen Charakter hat und auf Assoziationen von Namen und Fahrplänen beruht. Der Bahnpost- und der Briefversandsbeamte müssen die Reihenfolge der Postausgabestationen jeder Bahnstrecke der Schweiz (zum Teil auch des Auslandes) kennen und dazu die entsprechenden Ausstrahlungen aller Knotenpunkte von Bahn und Post und die Postzuteilung der Weiler und Höfe. Da die Briefpost immer auf dem *schnellsten* Wege (nicht auf dem kürzesten) befördert wird, muss der Bahnpostbeamte die Umstellungen je nach den Zügen und während des Fahrens nach der Lage und den im Laufe des Tages oftmals wechselnden Anschlussverhältnissen vornehmen können. Das alles ist einfach auswendig zu lernen; denn die ausserordentliche

Raschheit der Arbeit lässt langes Nachdenken und Suchen nicht zu.

Eine Skizze dieser *Bahnpost-Geographie*: Ein Zürcher oder Berner Bahnpostbeamter, der mit einem Zuge fährt, welcher z. B. in Burgdorf Post ausgibt, muss nur zur Verteilung dieser an der genannten Ortschaft ausgehenden Postsachen weit über hundert Ortsnamen kennen; Dörfer, Weiler, Höfe, damit er die im Zuge zusammenkommende Post richtig leiten kann (die in Bern oder Zürich unter den Briefbünden «Burgdorf-Ausgänge» in den Bahnpostwagen gelangenden Briefe, Drucksachen und Zeitungen sind darunter und ferner alles, was während der Fahrt auf den Stationen dazu kommt). Diese Bahnpost-Geographie ist eine recht respektable Angelegenheit präzisen Namenwissens. Auf der Fahrt von Winterthur bis Romanshorn allein kommen z. B. über 1000 (tausend) Ortsnamen in Frage, die als Ausgänge (ohne das, was über Romanshorn hinausgeht) bekannt sein müssen, wenn nicht Fehlleitungen und damit Mehrarbeit und Verspätungen entstehen sollen. Die Reaktionen der Beamten müssen in raschestem Tempo erfolgen. Durchschnittlich liegt die Verteilzeit ziemlich weit unter der Sekundengrenze.

Zusammengefasst: Briefträger-Geographie ist eine falsche, eine sinnlose Bezeichnung. *Bahnpost- oder Postgeographie* hingegen ist ein richtiger Ausdruck, um jene Geographie zu bezeichnen, der es *nicht* daran gelegen ist, vor allem Anschauung, Begriffsschulung und kausale landeskundliche Überlegungen unterrichtlich in den Vordergrund zu stellen. Vom Standpunkt der Arbeitsschul-Idee und der formalen Schulung aus muss diese Bahnpost-Geographie zurücktreten. Vom Standpunkt der wirtschaftlichen Praxis aus betrachtet, besonders der kaufmännischen, ist die Ortsnamengeographie — ganz abgesehen von ihrer Bedeutung für viele Verkehrsberufe — nicht zu verachten. Wenn sie in der Schule mehr als Spiel, denn als strenge Lernarbeit behandelt, sozusagen zur Erholung geübt wird und *auf keinen Fall als Prüfungsfach zur Feststellung der Noten oder gar der Promotion*, haben die Schüler Gewinn und sogar viel Freude daran:

Einige Unterrichtsbeispiele:

Lies aus diesem Fahrplan langsam alle Stationen von Ziegelbrücke bis Linthal! Welche kennt jemand von euch? Aus welchem Grunde? Welche sind auf der Karte? Warum sind die andern nicht verzeichnet? Eine Gedächtnisübung: Hans soll alle Stationen des Fahrplans nochmals vorlesen. Wer kann sie ohne Hilfe der Karte aus dem Gedächtnis hersagen? Merkt euch, was vergessen wurde! Wer kann die Orte in umgekehrter Reihe, auf der Rückfahrt aufzählen? Wer weiss freiwillig in der nächsten Stunde eine andere solche Reihe?

Ein *Geographiespiel*: Alle Dörfer des Engadins auswendig aufschreiben! Nachher werden alle Orte gestrichen, die mehr als ein Schüler notiert hat. Sieger ist, wer am meisten Namen wusste, die von andern nicht aufgeschrieben waren; oder: wer am meisten Namen wusste, wobei jene, die von keinem andern notiert worden waren, dreifach zählen. (Unrichtige bedeuten ebenso viele Punkte Abzug.) Eine Wiederholung über ein anderes räumlich genau umschriebenes Gebiet wird in Aussicht gestellt.

Wo wartet ihr in den Ferien? Wie gelangte jeder dorthin?

Feststellen des *Lokalrayons* (halbes Postporto für Briefe) (10 km im genauen Kreis vom kartographischen Ortszentrum aus ☉). Welchen Weg nehmen diese Briefe? Welche legen einen längern Weg als 10 km zurück?

Sucht auf der Karte alle Berggipfel über 4000 m ü. M. und stellt sie der Höhe nach in eine Reihe unter die betr. Hauptkette!

Wer zu Hause eine Autokarte hat, soll die Autostrassen über die Alpen von Ost nach West heraus schreiben und später auf der Schweizer Karte zeigen.

Wer keine solche Karte hat, soll die andern Pässe auf einer Schweizer Karte suchen und aufschreiben, aber jeder nur von einem Kanton aus. Wer übernimmt den Kanton X? — Die Hälfte

der Schüler erhält nach Zurückkunft der Arbeiten diese nach Wahl nach Hause, um sie auf ihre Richtigkeit zu prüfen. (Notieren, was falsch ist, durch farbiges Unterstreichen und Feststellen der fehlenden Angaben. Notieren der daraus sich ergebenden Punkte. Nachkontrolle durch den Lehrer.)

Notiert, indem ihr auf der Karte nachseht, welche verschiedenen Ortschaften mit gleichen Namen ihr findet? Vielleicht hilft euch jemand die Liste vergrössern (Zeit 14 Tage). — Ihr müsst aber die Orte auf der Karte zeigen können. Als Anregung kann die nachfolgende Anekdote aus einer der letzten Nummern der freimütigen Zeitung «Armee und Volk» *) verwendet werden.

«Vor fünfzig Jahren fanden grosse Manöver statt. Der nachmalige General Wille führte als Oberst die rote Manöverdivision. Blau wurde dargestellt durch die Division Hungerbühler. Sie hatte ziemliches Missgeschick und kam nicht eben lorbeerbedeckt nach Hause.

Am Schluss passierte noch etwas ganz Ärgerliches. Der Train war neutralisiert worden und marschierte friedlich durchs Land. Eine Kolonne, darunter der gesamte Küchentrain einer Brigade, erhielt den Befehl, nach Gossau zu marschieren und dort weitere Befehle abzuwarten. Gemeint war das ganz in der Nähe des Manövergeländes liegende zürcherische Gossau. Die Kolonne setzte sich aber nach dem sanktgallischen Gossau in Marsch! Dort wartete sie! Die Truppe wartete auch. Aber dazu hungerte sie noch! Man sprach nachher, anstatt von der Division Hungerbühler, von der Hungerdivision Bühler!»

Sucht beide Orte auf der Karte!

Solche und ähnliche Aufgaben, die ganz den Charakter freiwilliger Selbstbetätigungen haben sollten, reizen die Schüler leicht, ihr Namenwissen zu vermehren. Es wird aber auf diese Art der strenge wissenschaftliche Geographieunterricht: die kausal und konstruktiv gerichtete, Begriffe bildende Unterrichtsarbeit von praktischen Forderungen und von Verbalismen sauber getrennt, was ihr in jeder Beziehung zugute kommt. Sn.

OBERSTUFE

Querfeldein – im Klassenzimmer

I

Wir alle wissen wohl, welche Freude es den Schülern bereitet, wenn sich dem starren Gefüge des Stundenplans hie und da ein Schnippchen schlagen lässt. Neben Exkursionen, Badeausflügen und Schulreisen stehen uns zu diesem Zwecke noch andere Mittel zur Verfügung. Die Schüler sind jeweils mit Begeisterung dabei, wenn es heisst: «Anstelle der drei stundenplanmässigen Fächer führen wir heute nachmittag einen *Gruppenwettbewerb* durch!»

Organisation:

Wie jede Gruppenarbeit erfordert auch ein solcher Wettbewerb eine sorgfältige Vorbereitung und Organisation durch den Klassenlehrer, damit während der Wettbewerbsdauer kein Leerlauf entsteht. Die im folgenden erwähnten Gruppen- und Rundenzahlen usw. verändern sich natürlich von Klasse zu Klasse je nach Schülerbestand. Die Klasse wird in 6 Vierergruppen aufgeteilt, wobei die sechs besten Schüler «gesetzt» und die übrigen so verteilt werden, dass ausgeglichene Gruppen entstehen. Dabei werden Knaben und Mädchen gemischt, damit die einzelne Gruppe möglichst vielseitig wird. Etwa zehn Minuten vor Schulbeginn tritt die Klasse an und wird über die «Kampfbedingungen» unterrichtet:

1. Der Wettbewerb umfasst 6 Runden zu 20 bis 25 Minuten. Nach je zwei Runden 10 Minuten Pause.

*) «Armee und Volk», Organ für eidg. Gesinnung, Wehrbereitschaft und Unabhängigkeit der Schweiz, Solothurn, Nr. 10/1950.

2. Innerhalb der einzelnen Gruppen darf im Flüsterton gesprochen werden.

3. Hilfsmittel irgendwelcher Art dürfen nicht verwendet werden.

4. Jedes Gruppenmitglied ist während mindestens einer Runde Schreiber. Dieser hat die von den Kameraden gelösten Aufgaben so sorgfältig als möglich ins Reine zu schreiben, denn bei Punktgleichheit zweier Gruppen entscheidet die bessere Darstellung.

5. Sieger ist die Gruppe, die nach 6 Runden die höchste Punktzahl erreicht hat. Ihre Arbeiten werden dem Klassenbuch einverleibt.

Führt die Klasse erstmals einen derartigen Wettkampf durch, so sind die Schüler mit Nachdruck darauf aufmerksam zu machen, dass nur die Gruppenleistung zählt, dass die Aufgaben eines Blattes so verteilt werden, dass der bessere Rechner sich der Rechenaufgaben, der «Franzhirsch» sich der Französischaufgaben annimmt und dass der schnellere Arbeiter dem Nachzügler hilft.

Dann holen sich die Gruppenleiter das Arbeitsmaterial: in einem Mäppchen erhalten sie Notizpapier, Reinheftblätter, Zeichenpapier und das erste Aufgabenblatt. Sie bestimmen den Schreiber der ersten Runde und verteilen die Aufgaben unter die Gruppenkameraden.

Nach 20 bis 25 Minuten werden die Blätter ausgetauscht, die Schreiber erhalten noch 5 Minuten Zuschlag, dann liefern sie die Arbeiten ab.

Die Aufgaben:

In diesem Wettkampf soll neben dem Schulwissen auch die Überlegungsfähigkeit geprüft werden. Um jenen Schülern Freude zu bereiten, die Bücher und Zeitungen lesen und hier und da ein ernsthaftes Radioprogramm abhören, streue ich Fragen ein, die im Unterricht nie zur Sprache kamen. Wenn die Schüler anderntags den Wettbewerb besprechen, zeigt es sich, dass die meisten unter ihnen dankbar sind dafür. Sie zeigen gerne, dass sie auch über Dinge ausserhalb der Schule Bescheid wissen, und sie freuen sich darüber, wenn sie gestellte Fragen als solche erkannt haben. Wenn bei der Frage nach einem grossen Musiker Franz Lehar auf einem Blatt erscheint, ist dies ja nicht tragisch zu nehmen!

Zu den einzelnen Blättern:

Da ja jeder Kollege je nach Klassenzusammensetzung und behandeltem Stoff die Blätter zu gestalten hat, beschränke ich mich auf einige Beispiele (1. Sekundarklasse, 2. Quartal):

Blatt 1: *Französisch*. Einige Konjugationen, eine kleine Übersetzung, Sätze aus der Einzahl in die Mehrzahl, bejahende Sätze in Fragen umwandeln.

Blatt 2: *Geographie*. Umriss der Schweiz aus dem Gedächtnis zeichnen, dasselbe für jenes Land, das im Geographieunterricht eben behandelt wird. — Aufgabe 3: Ordnet folgende Flussnamen nach der Länge der Flüsse: Thur, Nil, Aare, Glatt, Rhein. — Aufgabe 4: In welchen Ländern liegen: Schanghai, Paris, Oslo, Kairo, Ulm, Budapest, Morges (wird von den meisten Gruppen nach Frankreich verlegt!).

Blatt 3: *Sprachlehre und Wortschatz*. Hier ergeben sich die mannigfaltigsten Möglichkeiten: Sätze aus der Mundart übersetzen, bessere Ausdrücke für «laut reden», Wortarten und Satzglieder feststellen, dazu vielleicht ein Beispiel dieser Art:

Unterstreiche den Satz, der dir besser gefällt und begründe dein Urteil:

- Am See sehe ich viele Leute, die spazieren gehen. Wir bestaunen die Menschenmassen, die dem Hallenstadion zuströmen.
- Wer nicht hören will, muss fühlen. Derjenige, der nicht hören will, wenn die Erwachsenen befehlen, erhält eine Strafe. (Erfreulicherweise fielen beim letzten Wettbewerb nur zwei Gruppen auf dieses «Ungetüm» herein!)

Blatt 4: *Geschichte*. Zum Beispiel: Aufgabe 1: Welche Ereignisse gehören zu den folgenden Jahren: 1291, 1492, 1515, 1848, 1939? — Aufgabe 3: Gehört das Jahr 1648 ins 15., 16. oder 17. Jahrhundert? — Aufgabe 4: Nenne einen berühmten Erfinder und seine Erfindung! — Aufgabe 6: Nenne je einen grossen Maler, Musiker und Dichter und erwähne je eines ihrer Kunstwerke.

Blatt 5: *Rechnen*. Neben eingekleideten Aufgaben und scheinbar komplizierten Bruchrechnungen auch eine oder zwei Scherzfragen. Auf folgende «Rechnung» fielen beim letzten Wettkampf zwei Gruppen herein: Das Glockenseil einer Kirche ist 30 m lang und 1,5 cm dick. Wie dick wird das Glockenseil, wenn seine Länge 6 km beträgt? (Das 3 m dicke «Resultat» wurde anderntags sogar von seinen Verfassern belacht!)

Blatt 6: *Verschiedenes*. Zum Beispiel: Aufgabe 1: Schreibe den kürzesten deutschen Satz! (iss! geh!) — Aufgabe 2: In welcher Sportart spricht man von: Sprinter, Doppelnelson, Hürdenlauf, Puck? — Aufgabe 4: Schildere, wie du eine Röschi brätst? — Aufgabe 5: Zeichne eine Viertelsnote, den Violinschlüssel, die Viertelpause, eine Sechzehntelsnote, das Viertaktzeichen!

Jedes Blatt enthält 5 bis 7 Aufgaben. Sie sind mit Absicht eher etwas leicht gewählt, damit die Schüler schon bei den ersten derartigen Wettbewerben rechte Resultate erzielen können. Bei spätern Wettbewerben, wenn auch die Schreibgewandtheit der Schüler gestiegen ist, kann die Aufgabenzahl bei gleichbleibender Zeit vergrössert werden.

Es soll nochmals betont werden, dass bei unsern Wettbewerben der Prüfungsfaktor nicht im Vordergrund steht, es sollen keine «Ex» sein, sondern fröhliche Veranstaltungen. Dass dabei die Technik der Gruppenarbeit geübt wird, kann uns für andere Gelegenheiten nur willkommen sein.

II

In eine ähnliche Wettkampfform lässt sich gegen Ende der dritten Sekundarklasse die *Grammatikstunde* kleiden. Mit leisem Lächeln wird der Lehrer dabei konstatieren, dass Knaben, die der Grammatik sonst ziemlich interesselos gegenüberstanden, sich mit Eifer um die Lösungen der Aufgaben bemühen, besonders wenn es sich nach zwei, drei Runden zeigt, dass das «Rennen noch offen» ist.

Nach Weihnachten erklärte ich den Drittklässlern, dass wir die wöchentliche Grammatikstunde vom Stundenplan absetzen und durch eine Gruppenstunde ersetzen werden:

Je vier bis fünf Schüler bilden eine Gruppe. Jede dieser Gruppen löst in der dazu bestimmten Wochenstunde ein Aufgabenblatt, so dass nach sechs Wochen alle Schüler dieselben sechs Blätter bearbeitet haben. Die erreichten Punktzahlen werden jede Woche bekanntgegeben, damit jeder weiss, wie seine Gruppe im Rennen liegt. Erfahrungsgemäss ist die Gefahr gering, dass sich die Schüler die Aufgaben der einzelnen Blätter verraten, denn wir haben vorher vereinbart, dass es sich um einen fairen Wettkampf handeln soll. Nach beendigem Wettkampf werden die Aufgaben besprochen, die von verschiedenen Gruppen nicht oder fehlerhaft gelöst wurden. Diese Besprechung nimmt etwa zwei bis drei weitere Grammatikstunden in Anspruch. Es ist besonders erfreulich, dass nun auch in diesen Stunden die meisten Schüler rege mitarbeiten, denn es sind ja Dinge, die sie persönlich berühren, und nicht fernabliegende grammatische Tatsachen, die ihnen nichts sagen. Man möchte wissen, warum bei Blatt vier ein so klägliches Punktetotal herauschaute, und man versucht vielleicht, bei Blatt eins einige Punkte mehr herauszuholen, indem man die Lösung seiner Gruppe auf verschiedene Arten zu rechtfertigen sucht. So kann es geschehen, dass die manchmal etwas

verpönten Grammatikstunden noch im letzten Quartal unversehens zu Rang und Ansehen gelangen und für Schüler und Lehrer willkommene Abwechslung bieten. Und alles nur, weil der Lehrer der Spiel- und Sportbegeisterung seiner Schüler etwas entgegengekommen ist.

Hauptzweck der Übung ist aber hier doch nicht die Unterhaltung der Schüler, das möglichst mühelose Ansteuern der Frühlingsferien. *In den 60 Aufgaben der 6 Blätter sollen Probleme aus allen Gebieten des Deutschunterrichtes der Sekundarschule angeschnitten werden.* Am Ende des Wettbewerbes haben die Schüler auf diese Weise den Lehrstoff des Faches Deutsch repetiert und dabei entdeckt, wo ihr persönliches Wissen noch Lücken aufweist. Würden wir diese Gesamtrepetition nur mündlich durchführen, so drückten sich gerade jene Schüler um die Erkenntnis ihrer Mängel, denen es nichts schadete, wenn sie vor Schulende noch dies und jenes aufholten. Innerhalb der kleinen Gruppe jedoch gehen die Schüler eher aus sich heraus, fragen den Kameraden um Auskunft, lassen sich belehren oder gar anspornen. Dies trifft vor allem für die Knaben zu, die ja in der Regel in der dritten Klasse nicht allzu aktiv im Deutschunterricht mitarbeiten, mindestens was das Mündliche anbetrifft. Selbstverständlich werden auch durch den Gruppenunterricht nicht alle passiven Elemente aufgerüttelt, hat man sie aber geschickt auf einzelne Gruppen verteilt, so wollen sie in der Regel doch nicht als Spielverderber dastehen.

Die 60 Aufgaben sollen also einen *Querschnitt aus dem Deutschunterricht* bieten: *theoretische Grammatik, Orthographie und Zeichensetzung, Wortschatz- und weitere Stilübungen, Aufsatz- und Brieflehre, Dichtung, Sprach- und Kulturgeschichte* sollen in wesentlichen Problemen nochmals vor dem Schüler auftauchen. Jeder Kollege wird mit Leichtigkeit auf 60 Aufgaben aus diesem umfangreichen Gebiet kommen — es können natürlich mehr «Runden» durchgeführt werden, um die Aufgabenzahl zu vergrößern, immerhin muss bedacht werden, dass auch der spannendste Wettkampf ermüdend wirkt, wenn er zu lange ausgedehnt wird. Ich möchte hier vielleicht an einem Beispiel zeigen, wie sich ein solches Aufgabenblatt ausnimmt:

Blatt 3

1. Setzt in die Mehrzahl: Doktor, Koffer, Betrug, Unglück, Magen, Bau, Seil, Hemd, Reichtum.
2. Verbessert: Die löschmannschaft des nachbardorfes kehrte um als sie vernahm dass das feuer gelöscht sei. Wie gross ist der schaden erkundigten sich einige bauern. O lautete die antwort so genau kann man das noch nicht bekanntgeben da man noch nicht übersehen kann was dem brande alles zum opfer fiel.
3. Erklärt folgende Redensarten: Er lebt von der Hand in den Mund. Er will mit dem Kopf durch die Wand. Er hat das Herz auf dem rechten Fleck.
4. Schreibt je eine Satzverbindung, ein Satzgefüge, einen einfachen Satz in der leidenden Form und einen Befehlssatz!
5. Erklärt die Ausdrücke: Sage, Ballade, Fabel. Nennt auch einige Beispiele!
6. Sucht das Gegenteil: *frische* Luft, eine *harte* Strafe, ein *geiziger* Mensch, eine *zutrauliche* Katze, ein *abstossendes* Benehmen, ein *zanksüchtiges* Mädchen, ein *flegelhafter* Junge.
7. Bildet mit folgenden Verben je einen Satz in der Vorgegenwart: hinken, bellen, niesen, schimpfen, speisen, malen.
8. Du möchtest den «Schweizer Spiegel» abonnieren. Schreibe!
9. Beschreibe das Schulzimmer!
10. Vermeidet solche Geschmacklosigkeiten: Es war ein (ohnmächtig) langweiliger Abend. Sie hat eine (wahnsinnig) schöne Stimme. Dies ist ein (kolossales) Vergnügen. Ich habe (verrückt) viel zu tun. Er hat (mordsmässig) Glück gehabt. Wir hatten einen (bäumigen) Durst. Er hielt eine (mächtige) Rede. Eine (grandiose) Fehrsicht.

Weitere Möglichkeiten lassen sich leicht finden, indem wir Aufgaben aus dem Sprachbuch verwenden, die seinerzeit Schwierigkeiten bereiteten, oder indem wir auf fehlerhafte Ausdrücke in Aufsätzen zurückgreifen.

Bei der Bewertung der Aufgaben müssen wir schwierigeren Nummern — wie Nummer 9 meines Beispiels — selbstverständlich mehr Punkte verleihen als zum Beispiel der leichtern Nummer 1. *Neben der Antwort selbst wird die Darstellung in die Bewertung mit einbezogen.* Da zur Lösung der 10 Aufgaben 45 bis 50 Minuten zur Verfügung stehen, kann eine Gruppe, welche die Arbeit geschickt verteilt, auch in dieser Beziehung ganze Arbeit leisten. Dies ist für Schüler, die kurz vor dem Schulaustritt stehen, von ebenso grosser Bedeutung wie die Beherrschung der Muttersprache!

Gustav Huonker.

Orthographisches Diktat für die Oberstufe

Geld verdienen? Wie? Ganz einfach! Sie wetten mit irgendeinem Ihrer Bekannten, dass er die deutsche Rechtschreibung nicht beherrsche. Wenn er darauf eingeht, diktieren Sie ihm den folgenden Text. Obschon er lauter durchaus gebräuchliche Sätze enthält, werden Sie — ausser Korrektoren und Setzern — kaum jemanden finden, der ihn fehlerlos schreibt, sogar dann nicht, wenn er ihn vorher durchgelesen hat. Probieren Sie es zunächst an sich selber aus! Viel Vergnügen!

Der neue Setzer

Herr Müller hatte an seinem Arbeitsplatz allerlei Unangenehmes erlebt. Sein Chef hatte ihm einmal vorgeworfen: «Sie können ja nicht einmal Deutsch!» Das war deutsch gesprochen! Müller sah sich im geheimen nach einer neuen Stelle um. Die Zeitungen hielten ihn in bezug auf die Arbeitsverhältnisse auf dem laufenden, und zu guter Letzt fand er etwas Passendes.

Es war ihm seltsam zumute, als er an einem Montagmorgen seine neue Stelle antrat und zunächst vom Prokuristen des langen und breiten über seine Rechte und Pflichten orientiert wurde. «Zum voraus müssen Sie sich eines merken», sagte dieser, «Sie dürfen hier nicht jeden beliebigen duzen. Heute nachmittag werde ich Ihnen den ganzen Betrieb zeigen und Sie allen Mitarbeitern vorstellen. Im allgemeinen sind unsere Leute mit den Arbeitsverhältnissen zufrieden; wer aber etwas zu reklamieren hat, kommt ungeniert auf die Direktion. Jeder einzelne hat bei uns ein Recht darauf, zu seinem Recht zu kommen, wenn er recht hat. Das wichtigste ist, dass Sie guten Willens sind, niemandem etwas zuleide tun und etwas Rechtes zuwege bringen.» Der Maschinenmeister hatte die beiden im stillen beobachtet und sich ihnen genähert, als sei nichts Besonderes. Er musste aber die Mahnungen mit Bezug auf das Verhalten des neuen Setzers gehört haben, denn er brummte im Weitergehen: «Und alles Übrige und alles Weitere wird sich finden!» Der Prokurist verstand den Wink, rief den Maschinenmeister zurück und überliess ihm den neuen Arbeiter. «Ich halte dir keine lange Predigt», sagte der Vorarbeiter; «aber dreierlei musst du dir ein für allemal gesagt sein lassen: erstens duzen wir einander, zweitens hoffe ich nicht, dass du wie dein Vorgänger alle Augenblicke zu Hause bleibst, drittens sollst du nie fragen, warum ein Wort so oder anders geschrieben wird, sondern einfach den Duden zu Rate ziehen. Ich weiss so gut wie du, dass unsere Rechtschreibung aller Vernunft hohn

spricht; aber bis die einmal geändert wird, fliesst noch viel Wasser den Rhein hinunter, fällt noch mancher Stern vom nördlichen Himmel ins Nördliche Eismeer.»

Müller war zuerst im ungewissen, ob man ihm mit diesen Worten angst machen wollte. Obschon ihm noch verschiedenes unklar war, hatte er keine Angst, als er nun den Auftrag bekam, an einem Sprachbuch für Volksschüler weiter zu setzen. Es handelte sich um die Gross- und Kleinschreibung. Müller setzte folgendes:

Es ist immer das beste, nicht dem ersten besten zu glauben und dennoch auf das Beste zu hoffen.

Heute nacht sind wir im Theater, sonst sind wir des Nachts immer daheim.

Wir wollen nichts Neues anfangen, sondern alles beim alten lassen.

Man gab mir schuld; aber es war nicht meine Schuld.

Neun Jahre nach der Französischen Revolution drangen französische Heere in die französische Schweiz.

Im grossen ganzen hat er in allem Wesentlichen recht.

Müller fand, solch spitzfindige Unterscheidungen sprächen wirklich zugunsten der Kleinschreibung. Er war auch überzeugt, dass selbst die Schüler höherer Schulen, zum Beispiel der Höheren Töchterschule, damit noch Mühe hätten. T. M.

Ein Versuch für den Nüchternheitsunterricht ohne Apparate

Alkohol lähmt die *Hemmungszentren* und jene Stellen im Hirn, die für *geordnetes Zusammenarbeiten* verschiedener Muskelgruppen oder von Muskelgruppen und Sinnesorganen zu sorgen haben. Rasches Zusammenarbeiten von Muskeln und Sinnesorganen erfordert z. B. das Einfädeln einer Nadel. Wenn vor dem Schlafengehen um 11 Uhr nachts eine Alkoholmenge genossen wird, die zwei bis drei Dezilitern Wein entspricht, so können am andern Morgen um 10 Uhr in einer bestimmten Zeit nicht so viele Nadeln eingefädelt werden, wie ohne vorangehenden Alkoholgenuss. Unvorstellbar viele Sinnes- und motorische Nerven müssen blitzschnell und geordnet zusammenarbeiten beim *Springen über Stock und Stein*. Der auch nur leicht Angeheiterte stürzt bald.

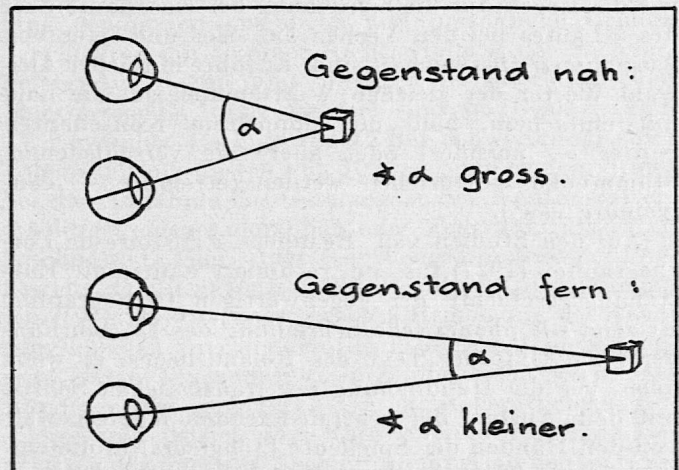
Aber das sichere Springen über Stock und Stein ist tatsächlich eine *unvorstellbar* grossartige Leistung des Zentralnervensystems, zu grossartig, um ohne weiteres als Unterrichtsstoff verwendet werden zu können. Und doch wäre es wichtig, solches Zusammenspielen und das Stören des Zusammenspiels durch den Alkohol verständlich zu machen. Es gibt dazu eine einfache Möglichkeit: die Besprechung des *Tiefensehens*. Der Sachverhalt sei in Form einer Vorlage für eine Wandtafelzeichnung beschrieben (siehe Fig. 1).

Das Erkennen des Abstandes ist u. a. möglich infolge eines Empfindens für die Augenstellung

Wenn wir unbewusst aus dem Empfinden der genauen Einstellung beider Augen (Winkel α) die Entfernung eines Gegenstandes einschätzen, so ist leicht einzusehen, dass bei ungenauem Einstellen der Augen oder beim Sehen *mit bloss einem Auge* das Abschätzen der Entfernung eines Gegenstandes zum mindesten erschwert ist. Und eben diese Tatsache ist fast ohne Zeitverlust und ohne Apparate leicht festzustellen.

Versuch 1. Man heisst die Schüler einen Arm ausstrecken und dabei den Zeigefinger wie einen Pfosten senkrecht in die Höhe halten. Es ist dann keine Kunst, mit dem Zeigefinger der andern Hand diesen «Pfosten» zu treffen. Fast lachhaft mutet es aber an, dass man den in die Höhe gestreckten Finger nicht mehr sicher treffen kann, sobald man ein Auge schliesst.

Versuch 2. Die Schüler strecken wieder einen Arm aus und richten diesmal nicht mehr bloss den Zeigefinger in die Höhe, sondern alle fünf Finger, und zwar nicht schön der Reihe nach, sondern möglichst ungeordnet. Wieder ist man fast entsetzt darüber, wie oft man bei dem Versuch, mit dem Zeigefinger der andern Hand die Kuppen der ausgestreckten Finger zu betupfen, daneben fährt, sobald man ein Auge schliesst.



Wenn die Muskeln, die die Augäpfel auf einen Gegenstand einstellen, infolge von Alkoholgenuss nicht mehr gehorchen, ist das Abschätzen einer Entfernung erschwert oder unmöglich. (Autounfälle!)

Sagt man den Schülern: «Kleine Mengen Alkohol schädigen die Tiefenwahrnehmung, so ist das soviel wie nichts. Anders aber, wenn das Interesse der Schüler durch solch kleine Versuche erregt ist. Dann erfassen sie, dass, wenn z. B. beim Autofahren durch kleine Alkoholmengen das Zusammenspielen der die Augäpfel bewegenden Muskeln erschwert ist, das heisst, wenn er nicht mehr imstande ist, seine Augäpfel genau auf einen Gegenstand einzustellen, auch das Einschätzen der Entfernung erschwert und die *Unfallgefahr erhöht* ist. Solche Versuche bleiben in der Erinnerung der Schüler haften. Und damit ist eine kleine Hoffnung gegeben, dass sie später, wenn sie selbst Auto fahren, Traubensaft oder Süssmost trinken und nicht Wein. M. Oe.

Die Orthographie-Reform in Frankreich

Die Bewegung für eine Reform der französischen Rechtschreibung, die am Anfang des Jahrhunderts von Ferdinand Brunot so unentwegt angeführt wurde, bekommt in unseren Tagen neue Impulse. Die zum Studium der Erziehungsreform vom Ministère de l'Education Nationale eingesetzte Commission Langevin befürwortet eine Vereinfachung der französischen Rechtschreibung, und um vor allem die französische

Lehrerschaft auf die geplante Reform vorzubereiten, hat Jacques Lafitte-Houssat in seinem Büchlein: «La réforme de l'orthographe» (1950) die Fragen beantwortet: Was wird an der gegenwärtigen Orthographie beanstandet? Wie ist dieses komplizierte und oft unlogische System entstanden? Wie ist eine Reform möglich?

Die Bedeutung, die dem Französischunterricht in unseren Schulen zukommt, mag einen eingehenderen Hinweis auf die Ausführungen des Verfassers rechtfertigen. Er erinnert daran, wie einerseits ein und derselbe Laut auf sehr verschiedene Arten geschrieben wird (S: son, façon, passion, nation, ceci, science, soixante usw.) und wie andererseits der gleiche Buchstabe verschiedene Laute auszulösen hat (X = ks in «index», = s in «six», = z in «sixième», = gz in «exiger», = — in «prix» usw.). Er weist darauf hin, wie die Regeln für die Schreibung der Nasallaute oder des è-Lautes bei den Verben auf -eler und -eter von Ausnahmen überwuchert sind. Er führt in reicher Auswahl Wörter der gleichen Wortfamilien an, die bald mit einfachem, bald mit doppeltem Konsonanten (siffler — persifler) oder aber mit verschiedenem Stammvokal geschrieben werden (étreindre — contraindre usw.).

Auf den Studien von Beaulieux «Histoire de l'orthographe» (1927) fussend, resümiert Lafitte die Entstehungsgeschichte der gegenwärtigen Orthographie. Er zeigt die phonetische Schreibung des 12. Jahrhunderts am Oxford Text des Rolandsliedes, er weist nach, wie die Handhabung der französischen Schrift mit dem Ausbau der zentralisierenden Königsgewalt von den Händen der Spielleute (Jongleurs) in diejenigen der Gerichtsschreiber (Basochiens) überging und wie diese die Differenzierung der Homonymen im Schriftbild entwickelten, weil das, was sie schrieben, zur Hauptsache nur mit den Augen gelesen und nicht mehr gesprochen oder gesungen wurde. Hatte das altfranzösische für das lateinische possessive «meos» sowohl als auch für das adverbiale «magis» und ausserdem für das substantivische «missum» nur das eine phonetisch geschriebene Schriftbild «mes», so unterschied man in der Folge «mes» von «mais» und «mets».

Wenn der Verfasser bei der Anführung solcher Beispiele zunächst in den Fußstapfen Brunots geht, der den radikalen Standpunkt vertrat, der Sinn gleichgeschriebener Homonymen sei ja aus dem Satzzusammenhang ersichtlich, so scheint mir, dass wir im Namen unserer Schüler, die ja mehrheitlich dem visuellen Typ angehören, der Académie Française dankbar sein können, dass sie an der etymologischen Schreibweise festgehalten hat.

An den etymologisch begründeten Schriftbildern wird beanstandet, dass sie aus dem Lateinischen übernommene Buchstaben enthalten, die nicht mehr ausgesprochen werden. Es wird weiter darauf hingewiesen — und darauf nehmen die wohl einleuchtendsten Reformvorschläge Bezug —, dass die Basochiens bei ihren Rückbildungen zahlreiche und bis in unsere Zeit mitgeschleppte Irrtümer begangen oder sogar willkürlich etwa Konsonanten verdoppelt oder am Wortende ein i durch das voluminösere y ersetzt haben, um — sie waren ja pro Zeile bezahlt — die Wörter in die Länge zu ziehen.

Der Verfasser erwähnt die Reformbestrebungen von Meigret, Ronsard u. a. und betont, wie die etymologische Orthographie seit der Erfindung der Buch-

druckerkunst fest verankert wurde, besonders durch das französisch-lateinische Wörterbuch des in Genf druckenden Hugenotten Robert Estienne. Für jede der acht Auflagen des seit 1694 bis heute massgebenden «Dictionnaire de l'Académie Française» erwähnt der Verfasser die wichtigsten Neuerungen. Sie zeigen, wie die ehrwürdige Compagnie sich je und je gescheut hat, am lebendigen Organismus der französischen Sprache Eingriffe vorzunehmen. Sie beschränkte sich in der Regel darauf, die im Laufe der Zeit gebräuchlich werdenden Veränderungen zu prüfen und die annehmbaren einzuordnen.

Vom Conseil supérieur de l'instruction publique ging im Jahre 1900 die Initiative aus zu einer Vereinfachung der französischen Syntax. Daraus resultierte der ministerielle Erlass vom 26. Februar 1901 mit einer beträchtlichen Anzahl von Toleranzen, die allerdings noch heute nicht von allen Grammatikbüchern beachtet werden. 1904 ernannte der Unterrichtsminister eine Commission de simplification de l'orthographe; doch die Académie Française hiess nur wenige der vorgeschlagenen Änderungen gut. Mit besonderer Sympathie und Ausführlichkeit begleitet der Verfasser die Argumente, die Brunot in seinem Kampf für eine phonetische Rechtschreibung gegen die Académie Française ausspielte.

Der Verfasser verzichtet darauf, den aussichtslosen Kampf um eine rein phonetische Orthographie fortzusetzen. Er stellt die folgenden neun Vorschläge zur Diskussion; drei verschiedene Komponenten zeichnen sich darin ab: Vereinfachung der Syntax des Verbs, Behebung etymologischer Irrtümer und Ausweitung einer phonetischen Schreibweise, wo Ansätze dazu bereits vorhanden sind.

1. *Alle Substantive bekommen als Pluralzeichen ein s*; also auch diejenigen, die den Plural heute mit x bilden, die auf -au, -eau, -eu sowohl als auch die sieben auf -ou. Die Vokalisation von l auf u (cheval, chevaux) soll erhalten bleiben. (Da, wo die Kopisten «chevax», x für -us, geschrieben, war ja das x irrlicherweise stehengeblieben, auch nachdem das u wieder eingesetzt worden war.)

2. *Die Numeraladjektive sollen ausnahmslos unveränderlich sein.* Die am 26. Februar 1901 erlassene Toleranz, die beiden Wörter cent und vingt dürften auch dann ihre Ausnahmestellung (Plural mit s) behaupten, wenn andere Einheiten folgten (deux cents vingts-cinq litres), war verwirrend und ist auch seither kaum beachtet worden.

3. Für die Übereinstimmung des Partizipperfekts sollte pro Hilfsverb nur eine einfache Regel aufgestellt werden. Die Verwirrung stiftende Klausel über die Stellung des Akkusativobjekts zum Verb sollte aufgegeben werden.

4. Da, wo sie nicht in der Aussprache erkenntlich sind, sollten die Doppelkonsonanten auch in der Schrift durch einfache ersetzt werden. Viele dieser Doppelkonsonanten lassen sich etymologisch nicht rechtfertigen; die Kopisten des 12. und 13. Jahrhunderts haben sie willkürlich eingesetzt.

5. Bei den Wörtern griechischen Ursprungs sollten ph, rh, ch, th überall ersetzt werden durch f, r, c, t (wie das schon geschehen ist bei rapsode, fantaisie, colère). Ebenso sollte y durchwegs durch i ersetzt werden.

6. Wie das bei suze der Fall ist, sollte durchwegs der stimmhafte s-Laut durch z wiedergegeben werden, der stimmlose durch s.

7. g sollte immer den velaren Verschlusslaut wiedergeben, wie in «regarder», j immer den alveolaren Reibelaut, wie in «jamais». (Das lateinische g wurde bereits aufgegeben in «jambe», «jaune», «joie».)

8. Der Laut k sollte überall gleich geschrieben werden. (Heute: vacant, kaki, écho, nickel, manquant.)

9. Die Schreibung der Nasallaute ë und ä sollte vereinfacht werden.

Da bedeutende Mitglieder der Académie Française, wie Abel Hermant und Paul Valéry, in neuerer Zeit eine vernünftige Reform der Rechtschreibung befürwortet haben, erwarten ihre Anhänger die Durchführung einer Vereinfachung in absehbarer Zeit; für die Schule hoffen sie, so zahlreiche Stunden für wertvolles Bildungsgut freizubekommen, Stunden, die bis anhin einem Training «ohne kulturellen Wert» geopfert werden mussten. F. F.

Holbeins Schulmeisterschild

Wir haben den Adjunkten der Öffentlichen Kunstsammlung (des Kunstmuseums) in Basel, Herrn Dr. F. Zschokke, gebeten, was über den interessanten, auf der heutigen Titelseite abgebildeten «Ladenschild» eines Winkelschulmeisters festzustellen ist, zusammenzustellen. Das Ergebnis der Studie lautete bescheiden:

Herzlich wenig! — Zum ersten Male wird die Tafel in dem von Basilius Amerbach im Jahre 1586 angefertigten Inventare seines Kunstkabinetts erwähnt. In dem Schriftstück steht zu lesen: «Ein schulmeister schildt uff beiden seiten gemolt H. Holbeins arbeit.» 76 Jahre später wird das Stück wiederum genannt. In der vom Rate von Basel am 30. und 31. Juli 1662 im Hinblick auf einen möglichen Ankauf veranlassten Bestandesaufnahme des Amerbachschen Kabinetts heisst es unter Nummer 45: «Ein Schulmeister Schildt, uff Beiden seiten gemahlt.» Am 20. November des selben Jahres wurde das Amerbachsche Erbe vom Rate gekauft und damit die Öffentliche Kunstsammlung Basel begründet.

Wer nun der Schulmeister gewesen sein mag, der 1516 bei Holbein das Aushängeschild bestellte, veraten die beiden Urkunden nicht. Man glaubt jedoch, annehmen zu dürfen, dass es Oswald Geissbüler (Luzern 1488—Basel 1552), genannt Molitor oder Myconius, war, der zwischen 1510 und 1514 in Basel studierte und bis 1516 an der St.-Theodor- und der St.-Peter-Schule als Lehrer sein Brot verdiente. Holbein muss Myconius (ein namhafter Humanist und reformierter Theologe, erster Biograph Zwinglis und Mitarbeiter an der «Helvetischen Konfession» von 1526) gut gekannt haben, denn gerade um die Wende zum Jahre 1516 war er damit beschäftigt, für diesen gelehrten Schulmann ein Exemplar von Erasmus' Lob der Narrheit mit Randzeichnungen auszustatten.

Heinrich Alfred Schmid und Paul Ganz stellen diese Vermutung in ihren letzten Arbeiten über Holbein beinahe als eine Gewissheit hin. Trifft sie zu, so hat das Schild nicht lange seinem ursprünglichen Zwecke gedient. Der Luzerner Myconius verliess Basel 1516 und kehrte erst wieder 1532 in die RheinStadt zurück, um daselbst das durch den Tod Oekolampads verwaiste Amt des Antistes zu übernehmen und während der letzten zwanzig Lebensjahre auszuüben.»

Solothurner Lehrerbund

Am 27. Januar brachte die Schweizerische Lehrerzeitung unter *Reduktion der Teuerungszulagen im Kanton Solothurn* eine Betrachtung über Erfreuliches und Unerfreuliches aus dem Solothurner Parlament, die bei uneingeweihten Lesern ausserhalb unserer engeren Landesmark den Eindruck hinterlässt, dem öffentlichen Personal sei mit der Angleichung seiner bisherigen 163%igen Gehaltsbezüge an den Durchschnittsindex 160 des Vorjahres ein grosses Unrecht widerfahren. Ja die Verbandsleitungen hätten der Reduktion der Teuerungszulagen «leider» in einer Zeit zugestimmt, als der Teuerungsanstieg noch nicht vorauszusehen war. Bei einem «geschlossenen Auftreten der Lehrerschaft wäre das Unglück zu verhüten gewesen». Der Kantonausschuss des Solothurner Lehrerbundes hat am 3. Februar zu dieser Kritik Stellung genommen. Sachliche und persönliche Gründe verpflichten ihn zu einer Richtigstellung des Sachverhaltes: Die Rechte und Pflichten des solothurnischen *Staatspersonals* (ohne Lehrer) sind im Gesetze vom 23. November 1941 geordnet. Bei Schwankungen der Lebenshaltungskosten von 10% gegenüber dem Stand bei der Annahme des Gesetzes ist der Kantonsrat ermächtigt, einen Lohnabbau oder *Teuerungszulagen* zu beschliessen. Eine staatsrechtliche Beschwerde 1948 bestritt dem Kantonsrat das Recht, die Besoldungen von 1941 als Ausgangsbasis zur Bemessung der Teuerungszulagen anzuwenden, da in diesen Ansätzen bereits einige Teuerungsprozente inbegriffen seien. Das Bundesgericht schützte den kantonsrätlichen Beschluss und schrieb dem Rate vor, die jeweiligen Bezüge für das folgende Rechnungsjahr nach den zu Ganzen aufgerundeten Indexziffern zu richten. *Im Falle einer sprunghaften Teuerung ist er zudem berechtigt, die Ansätze im Laufe des Jahres zu korrigieren.* Die Verbände machten die Behörden auf die Möglichkeit einer weiteren Teuerung aufmerksam; und mit dem Gesetz durften sie nicht in Konflikt kommen. Sie betonten bereits ihre Rechte für den Fall einer sprunghaften Teuerung. Der Korrespondent erwähnt ganz richtig den bundesgerichtlich erprobten Grundsatz der gleitenden Skala. Dabei begibt er sich schon eingangs mit seinen Ausführungen dem Gesetze gegenüber in Widerspruch. Das solothurnische Lehrerbundgesetz vom 22. Dezember 1946 ermächtigt den Kantonsrat nicht zur Festsetzung von Teuerungszulagen, sondern zur Regelung der Lehrerbundungsminima und der Altersgehaltszulagen. Was soll der Lehrerbund angesichts dieser Tatsachen mit dem Rat des Korrespondenten anfangen; es sei eine Gesetzesänderung anzustreben, dass ein grosser Teil der Teuerungszulagen als eigentliche Besoldung bewertet werde? Bei der Regelung der Lehrerbundungen hat sich der Kantonsrat auf Grund gleichlautender Gesetzesbestimmungen an die bundesgerichtlich umschriebenen Grenzen zu halten. Die staatlichen Behörden gewährten der Lehrerschaft die Koordinierung ihrer Gehälter mit den in der Leistungsbewertung ebenbürtigen Beamten; sie schufen damit gleiches Recht und gleichlaufende Praktiken zur jeweiligen Gehaltsanpassung. Über die Auswirkung dieses Abkommens scheint der Korrespondent nicht orientiert zu sein, ansonst hätte er sich das Schweigepaket aus ernster Zeit als Vorbild genommen. Die Staatswirtschaftskommission wollte in etwas voreiliger Befolgung dieser präzisen Bestimmungen zur Gehaltsregelung schon vor Jahresfrist den Korrektur-

stift ansetzen. Die Verbände wehrten sich gegen die Zugrundelegung solcher zufälliger, kurzfristiger Indizi und erreichten als Berechnungsnorm die Berücksichtigung des Durchschnittsindex des Vorjahres von Oktober zu Oktober. Heute sollten sie wieder auf die Zufälligkeit umsatteln. Die Delegierten des Solothurner Lehrerbundes haben seinerzeit das Funktionieren der gleitenden Skala angebeht und genehmigt, und die Präsidentenkonferenz vom 2. Dezember konnte sich nicht herbeilassen, als ob ... Soweit zum Unerfreulichen. — Vor uns liegt die Besoldungsstatistik des Schweizerischen Lehrervereins. Wir haben zuviel Ehrfurcht vor dem Begriff «Landesunglück», als dass wir ihn für andere Kantone bagatellisieren dürften. Solothurn darf sich sehen lassen. Daran hat auch Herr Regierungsrat Klaus, der ehemalige Primarlehrer, seine Mitverdienste.

Die Gemeinden des Kantons sind über die staatlichen Besoldungsansätze hinaus zur Bewilligung subventionsberechtigter, unbeschränkter Ortszulagen befugt, ohne das Gesetz zu verletzen. Auch darin liegt die Möglichkeit zu Erfreulichem. Wir wissen, dass der Korrespondent in dieser Hinsicht gute Vorarbeit geleistet hat.

E. G.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellung:

Das Kinderdorf Pestalozzi — Kinderdörfer und Jugendsiedlungen in Europa

Veranstaltungen:

Samstag, den 10. Februar, 15.00 Uhr: *Tag der Oesterreicher Kinder*. Mitwirkende: Die Kinder des Hauses «Zur Kindersymphonie» und der Hausvater F. Hartmann. Lehrprobe. Lieder und Tänze der Kinder. Anschliessend Sonderführung für den Zürcher Lehrerverein durch die Ausstellung.

Sonntag, 11. Februar, 10.30 Uhr: Vortrag von Walter Robert Corti: «Kinderdorf Pestalozzi, Idee und Wirklichkeit.»

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Schulfunk

Erstes Datum jeweiligen Morgensendung (10.20—10.50 Uhr).

Zweites Datum Wiederholung am Nachmittag (15.20—15.50 Uhr).

13. Februar/21. Februar: **Kampf dem weissen Tod!** Hans Zurfli, Niederwangen, und Ernst Balzli führen die Schüler (vom 6. Schuljahr an) ein in die gewaltigen Anstrengungen der Bern-Lötschberg-Simplon-Bahn im Kampf gegen die Lawinen.

14. Februar/23. Februar: «**Märchenbilder**» von Robert Schumann, für Viola und Klavier, erläutert und gespielt von Walter Mahrer, Zürich, am Klavier Lis Andrae. Ab 7. Schuljahr. Zur Einführung in das romantische Denken des Komponisten dient die Betrachtung von Richterbildern, wie sie in der Schulfunkzeitschrift abgedruckt sind.

Kleine Mitteilungen

Die Schule von Alvanen-Bad (Lehrer Adolf Brenn) wäre dankbar, wenn ihr ein gebrauchter Globus zur Verfügung gestellt werden könnte. *

Schulklassenaustausch mit Norddeutschland

Die Staatliche Oberschule (entspricht ungefähr unserer Oberrealschule) in Delmenhorst (Bezirk Oldenburg, Land Niedersachsen) wünscht mit einer entsprechenden öffentlichen oder privaten Schweizer Schule in Gedanken Austausch zu treten mit der Absicht, im Sommer 1951 mit etwa 30 Schülerinnen und Schülern des 11. Schuljahres einen Klassenaustausch durchzuführen.

Jede gewünschte Auskunft erteilt: Walter Behm, Lehrer, Staatliche Oberschule, Delmenhorst (Oldenburg), Deutschland.

Sämtliche UNESCO-Schriften

werden in der Schweiz vom Europa-Verlag, Zürich, ausgeliefert. Sie sind durch jede Buchhandlung oder beim Verlag direkt bestellbar.

Wir sind auf Wunsch auch sehr gerne bereit, jedem Interessenten Prospekte und Kataloge gratis zur Verfügung zu stellen.

Schweizerischer Lehrerverein

Offene Lehrstelle an der Schweizerschule in La Penilla, Spanien

Die Lehrstelle an der Schweizerschule der Nestlé AG in Penilla ist auf Anfang Mai 1951 neu zu besetzen. Es handelt sich um Primarunterricht in deutscher Sprache nach dem Lehrplan des Kantons Schaffhausen. Die Schule zählt sechs Schüler im Alter von 6 bis 11 Jahren. Nähere Auskünfte erteilt die Afico S.A. (Directeur de l'assistance technique), La Tour de Peilz, VD, an die auch die Anmeldungen zu richten sind.

Das Sekretariat des SLV.

Schweizerische Europahilfe

Studienreise nach Süditalien

Mit grossem Interesse verfolgt die Schweizerische Europahilfe die italienischen Bestrebungen zur Hebung des kulturellen Niveaus der süditalienischen Landstriche. Um die schweizerische Lehrerschaft mit diesem vielleicht dringendsten Problem Italiens bekannt zu machen und auf die gegenwärtigen Bemühungen und Fortschritte im Kampf gegen den Analphabetismus hinzuweisen, veranstaltet die Schweizerische Europahilfe in Zusammenarbeit mit der *Unione nazionale per la lotta contro l'analfabetismo* eine zwölf-tägige Studienreise in Pullmann-Autobussen, die folgende Orte berührt:

Rom: Beginn und Ende der geführten Reise, Besichtigung der Stadt und der Schulen, Orientierung über die Probleme des italienischen Südens, Empfänge usw.

Sorrento

Cosenza: Hauptort einer der Provinzen Calabriens.

Silvana Manzio: Touristenzentrum im Herzen der Sila, malerische Wald- und Hügellandschaft.

Pedivigliano und Motta Santa Lucia: Sitze von Zentren der Volkskultur (geöffnet abends und am Sonntag, bei freiwilliger Mitarbeit von Lehrern und Pfarrern, Gemeindebehörden, Rechtsanwälten und Agronomen; Kurse für erwachsene Analphabeten. Vorträge über Landwirtschaft und Arbeiterprobleme, Aufklärung über Hygiene, erste Hilfe, Erziehung, Freizeitgestaltung und Bibliotheken).

Rogiano Gravina: Sitz eines Zentrums für Volkskultur, errichtet mit Beteiligung der Schweizerischen Europahilfe. Eröffnung dieses Zentrums.

San Lorenzo del Vallo: Zentrum für Volkskultur.

Reggio Calabria: äusserste Spitze der Halbinsel.

Taormina: Touristenzentrum Siziliens.

Sant'Eufemia.

San Nicola da Crissa und Torre di Ruggiero: Bergdörfer, Sitze von Zentren für Volkskultur.

Catanzaro: Hauptort einer der drei Provinzen von Calabria.

Matera: Hauptort einer der Provinzen Lucanias. Die Stadt der «Sassi», Wohnstätten in natürlichen Grotten (die Stadt ist berühmt geworden durch den Roman von Carlo Levi: «Cristo si è fermato a Eboli») (Christus kam nur bis Eboli).

Potenza: Hauptort einer Provinz von Lucania.

Savoia di Lucania: Bergdorf, Sitz eines Zentrums für Volkskultur.

In allen diesen Dörfern und Städten sind Besuche und Führungen durch die Zentren und Schulen, ferner gesellschaftliche Anlässe mit Lehrern, Ärzten und lokalen Behörden vorgesehen.

Dauer und Kosten der Reise von Rom bis Rom 12 Tage, Fr. 375.—.

Ein Kollektivbillett Chiasso—Rom retour ist vorgesehen.

Die Studienreise wird vom Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins empfohlen. Anmeldungen bis zum 3. März 1951 an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach Zürich 35, unter Angabe der Sprachkenntnisse (Kenntnisse des Italienischen oder Französischen erwünscht).

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35. Tel. 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36. Postfach Hauptpost. Telefon 23 77 44. Postcheckkonto VIII 889

Zeltbau

«Sioux»

Weekend-Zelte, Gross-Camp-Zelte. Camping-Zubehör. Occasionen. Spezialgeschäft: **Basel**, Claraplatz 4. Telefon 3 70 85.



Cembalo und Spinett
(Kofferspinett)
für stilgerechtes Musizieren, die idealen Begleitinstrumente für Blockflöte liefert sehr preiswert

O. Rindlisbacher, Zürich 3

Schweighofstrasse 403
Dubsstrasse 23

Tel. 33 47 56
Tel. 33 49 98

DARLEHEN

ohne Bürgen

Keine komplizierten Formalitäten. — Kein Kosten-Vorschuss. Vertrauenswürdige Bedingungen. Absolute Diskretion. — Prompte Antwort.

Bank Prokredit, Zürich
St. Peterstr. 16 OFA 19 L

Zu verkaufen: Objekt

mit Vollinventar, für 30 bis 50 Personen, grossem Umschwung, 20 Minuten von Talstation im Berner Oberland. Gesunde Tourengegend. Passend für Schülerheim. Refuge. Anfragen unter Chiffre SL 47 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Wie soll ich mich benehmen?

Verlag: **Sekundarschule Arbon**

Gibt der aus der Schule tretenden Jugend dieses Broschürlein mit auf den Lebensweg; es wird ihr nützlich sein. Preise: 1—9 Expl. 70 Rp., 10—50 Expl. 50 Rp., über 50 Expl. 30 Rp. + Porto. — Bestellungen an **E. Möhl**, Sekundarlehrer, **Arbon**. Postcheckkonto IX 13366.

52

Zu verkaufen:

51

Schulmöbel

19 ältere 4plätzer • 6 ältere 2plätzer • 12 neuere 2plätzer
Auskunft erteilen **Schulpflege Homburg** (Thurgau) und **W. Huwiler**, Lehrer. Tel. 8 42 17.

Gesucht auf 1. März oder nach Uebereinkunft

53

Verkäuferin-Lehrtochter

in neuzeitliches, grösseres Gemischtwarengeschäft. Vielseitige Ausbildung. Familiäre Behandlung.

Anfragen an **Anton Büeler's Erben**, Magazine zum «Löwen», **Arth-Goldau**. SA 7944 Lz.

Lyceum Alpinum Zuoz

Auf Beginn des neuen Schuljahres (16. Mai 1951) ist die Stelle eines

Hauptlehrers für Handelsfächer

neu zu besetzen.

54

Bewerber werden gebeten, ihre Anmeldung mit Lebenslauf, Photo, Ausweisen über Studiengang und eventuelle bisherige Lehrtätigkeit unter Angabe ihrer Sprachkenntnisse bis spätestens 24. Februar 1951 einzusenden an die

Direktion des Lyceum Alpinum, Zuoz.

Gemeinde Münchenstein-Neuwelt

Auf Beginn des Schuljahres 1951/52 suchen wir für eine neugeschaffene Lehrstelle an der Unterstufe einen

Primarlehrer

Bewerber sind gebeten, sich schriftlich bis zum 28. Februar 1951 an den Präsidenten der Realschulpflege, Herrn Emil Bouhélier, in Neuwelt, anzumelden.

Die Anmeldung soll enthalten: Einen Lebenslauf, Zeugnisse und Ausweise über den Bildungsgang sowie die bisherige Tätigkeit, ferner ein Arztzeugnis.

Als Anfangsgehalt bieten wir Fr. 10 400.— inkl. Teuerungszulage plus die Alterszulagen.

55

Die Realschulpflege.

Junger Zeichenlehrer

vor dem Abschluss des zürcherischen Diploms für das höhere Lehramt stehend, **sucht Stelle**, evtl. auch Teillehrauftrag auf Frühjahr oder Herbst. Offerten unter Chiffre SL 50 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Verheirateter reformierter

LEHRER und dipl. Heilpädagoge

sucht neuen Wirkungskreis in Schule, Heim, Fürsorge oder Industrie. Offerten unter Chiffre SL 31 Z an die Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

Primarschule Herisau. Auf Beginn des neuen Schuljahres 1951/52 sind **2 Lehrstellen** für Lehrer oder Lehrerin zu besetzen. Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise bis zum 26. Februar 1951 an das Schulsekretariat Herisau zu richten.

45

Herisau, 3. Februar 1951.

Das Schulsekretariat

Kantonale Erziehungsanstalt sucht wegen Militärdienst

Stellvertreter oder Stellvertreterin

für zirka ½ Jahr, Antritt womöglich anfangs März. Mittel- oder Oberstufe. Die Stelle ist intern. Barlohn bei freier Station Fr. 450.—.

35

Anmeldungen sind zu richten an: Kantonale Erziehungsanstalt zur Hoffnung, Riehen bei Basel.

Primarschule Trogen

Auf Beginn des Schuljahres 1951/52 ist die Stelle einer

Lehrerin oder Lehrers

an der Unterschule Dorf (1.—3. Kl.) neu zu besetzen. Ueber die Besoldungsverhältnisse gibt der Präsident der Schulkommission Auskunft.

34

Bewerber werden eingeladen, ihre handschriftliche Anmeldung mit den nötigen Ausweisen, den Zeugnissen über ihre bisherige Tätigkeit und einem ärztlichen Zeugnis bis zum 20. Februar 1951 einzureichen an den Präsidenten der Schulkommission Trogen (Tel. 9 43 52).

Trogen, den 25. Januar 1951.

Die Schulkommission Trogen.

Offene Lehrstelle Die Bündner Heilstätte in Arosa sucht für ihr Kinderhaus zu baldigem Eintritt eine patentierte **Lehrerin, eventuell Lehrer.** Gehalt: das gesetzliche. Anmeldungen an die Direktion der Bündner Heilstätte, Arosa 43

Offene Primarlehrstelle

In **Brunnadern-Dorf** (½ Stunde Bahnfahrt von der Stadt St. Gallen entfernt) ist zufolge Berufung des jetzigen Inhabers an eine andere Schule die Stelle an der **Oberschule** (4.—8. Klasse mit ca. 35 Schülern) zur Neubesetzung auf Frühling 1951 freigeworden. Es wird eine jüngere, gut qualifizierte Lehrkraft protestantischer Konfession gesucht, welche sich über Volksschulpraxis ausweisen kann. 46

Das Gehalt richtet sich nach den Normen des Lehrer-gehaltsgesetzes des Kts. St. Gallen mit freier Wohnung oder Wohnungsentschädigung.

Anmeldungen sind zu richten an den Präsidenten des Schulrates, Pfarrer W. Freund, Brunnadern, Telefon (071) 5 51 97.

Brunnadern, den 2. Februar 1951.

Der Schulrat.

Neue Mädchenschule Bern

Christliche Gesinnungsschule Gegründet 1851

Stellenausschreibung

Am **Lehrerinnenseminar** der Neuen Mädchenschule Bern ist infolge Demission des gegenwärtigen Inhabers die Stelle eines 42

Methodiklehrers (eventuell Lehrerin)

auf Beginn des Schuljahres 1951/52 neu zu besetzen. Bewerber oder Bewerberinnen, welche gewillt sind, an einer freien evangelischen Schule zu wirken, mögen sich spätestens bis 20. Februar 1951 bei der unterzeichneten Direktion anmelden, wo auch jede Auskunft erteilt wird. Verlangt wird bernisches Primar-, eventuell auch Sekundarlehrerpatent. Ausweis über mehrjährige erfolgreiche Lehrtätigkeit an einer bernischen Primarschule sowie gründliche Kenntnis der Theorie und Praxis der neueren Unterrichtsmethoden. Die Stelle umfasst die theoretische und praktische Berufsausbildung der Seminaristinnen sowie einige Stunden Unterricht an der Primar- und Sekundarschule. Besoldung nach Reglement. OFA 2567 B

Bern, Waisenhausplatz 29, den 30. Januar 1951.

Der Direktor: H. Wolfensberger.

Wir alle schreiben auf der



BISCHOF WANDTAFEL Sämtlich
mit den einzigen Vorzügen!

Verlangen Sie Offerten u. Prospekte vom Spezialgeschäft für Schulmöbel
J.A. BISCHOF, ALTSTÄTTEN, St.G.

ZÜRICH

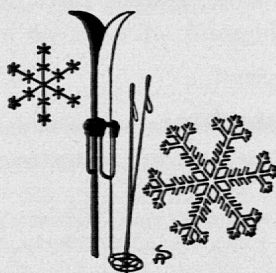
Die **alkoholfreien** Kurhäuser

ZÜRICHBERG Telefon 34 38 48
Orellstrasse 21, Zürich 7

RIGIBLICK Telefon 26 42 14
Krattenturmstrasse 59, Zürich 6

empfehlen sich für kürzere oder längere Aufenthalte. Herrliche Lage am Waldesrand. Stadtnähe, mit guter Tramverbindung. Verschied. Pensionsarrangements.

Verlangen Sie bitte Prospekte.



WINTERFERIEN WINTERSPORT

Hier finden Sie die guten
Hotels, Pensionen und
Restaurants

BERN

Grindelwald Hotel-Pension Bodenwald

Schöne Winterferien geniessen Sie im schönen Gletschertal am Auslauf der prächtigen Skiabfahrten von der Kleinen Scheidegg und Männlichen. Heizbare Massenlager. Bestens empfiehlt sich

R. Jossi. Tel. 3 22 12

Zu Ihren **Winter- und Skiferien** möchte Ihnen dienen die

Pension Lauberhorn • Grindelwald

Einfaches Haus. Gute Verpflegung. Mässiger Preis.
Fam. E. Howald. Tel. 3 20 82.

Grindelwald Hotel Central Wolter

Restaurant / Tea Room / Confiserie
Spezialpreise für Schullreisen.

Telephon 3 21 08

Höfl. empfiehlt sich E. Crastan

UNTERWALDEN

Melchsee

Obwalden, 1920 m ü. M., lawinenfrei
sonnig und schneesicher!

Ideal für Jugend-Skilager vom November bis Mai. Tel. (041) 8 81 43

Grosse Unterkunftsmöglichkeiten für Schulen und Gesellschaften.

Gute Verpflegung bei mässigen Preisen. **Hotel Reinhard a/See**

Alte Gastlichkeit im neuen Haus. OFA 8278 Lz Bes. Fam. Reinhard

GRAUBÜNDEN

ZUOZ Pension Alpina Tel. (082) 6 72 09
(Engadin) In herrlicher Lage für Wintersport und Erholung

Wandtafeln



E. Sterchi & Co., Liebefeld-Bern

Hubelweg 6, Telephon (031) 5 08 23

aus unserer
eigenen
Fabrikation
Verschiedene
Systeme

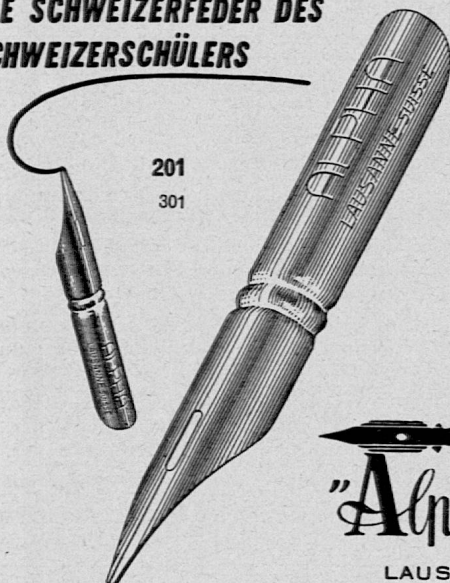
Für Ihren Garten
zwei nährstoffreiche Dünger
VOLLDÜNGER LONZA
AMMONSALPETER
LONZA A.G. BASEL



Schulhefte

vorteilhaft bei
Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich

DIE SCHWEIZERFEDER DES SCHWEIZERSCHÜLERS



"Alpha"
LAUSANNE



Fleissige Hände

brauchen eine besondere Pflege. Ihre Hände bleiben immer schön und geschmeidig, wenn Sie regelmässig dieses einzigartige und immer wirksame Handpflegemittel verwenden. Zitronen-Crème enthält feines Mandelöl sowie reinen Zitronensaft und ist im Gebrauch äusserst sparsam. Die ausgiebige Tube, Fr. 1.65, ist in jedem Fachgeschäft erhältlich.

BIOkosma AG. / Ebnat-Kappel

Für Schulen!

Leihweise Abgabe von Diapositiven

in Schwarz und Farbig
Grösse: 8,5 x 10 cm gefasst.

Diapositive von Landschaften, Blumen sowie von Genreaufnahmen, z. B. Trachten, Volkstypen usw. Für die Neuverfertigung von Diapositiven steht unsere reichhaltige Bilder-Auswahl zu Diensten.

Jean Gaberell AG., Photo-Verlag, Thalwil

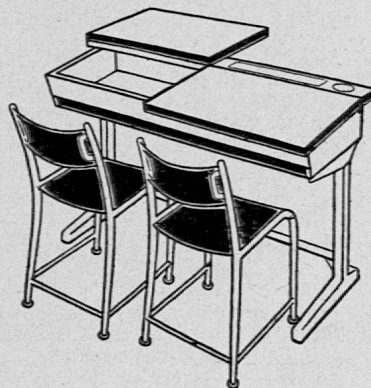
Telephon 92 04 17.

Schul-Mobiliar



und was
Schul-
Kommissionen
davon halten

„Die neuen Bigla-Schulmöbel sind sauber, sehr praktisch und solid. Sie machen die Schulzimmer freundlich, hell und einladend. Schüler und Lehrer haben richtig Freude an diesen wirklich schönen Tischen und Stühlen.“



Sind das nicht wichtige Punkte bei einer Neuanschaffung?

Verlangen Sie
auf alle Fälle unsere
Preis-Offerte
denn wir sind
vorteilhaft.

Tel. (031) 858 21

BIGLER, SPICHIGER & CIE. AG. BIGLEN (BERN)



Verehrte Lehrerschaft!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:

Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), Sekundarschule (5 Klassen), Fortbildungsklasse (10. Schuljahr), Kindergärtnerinnen-Seminar (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1950, 1952 usw.), Lehrerinnen-Seminar (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).

Sprechstunden des Direktors: Dienstag bis Freitag 11.15—12 Uhr.

Der Direktor: **H. Wolfensberger.**



Kurse für
Handel
Verwaltung
Verkehr
Hotelfach

Gegr. 1875

Haushaltungsschule Bremgarten AG

5-Monats- und Jahreskurse. Von Schwestern geleitet. Ausbildung in allen hausfraulichen Branchen. Alter 15 bis 25 Jahre. Kursbeginn Ende April und Ende Oktober. Fr. 70.— pro Monat exkl. Nebenauslagen. Schliesst mit Ausweiszeugnis.

Knabeninstitut **STEINEGG** Gegründet 1874 **HERISAU** 800 m über Meer

Primar- und Sekundarschule unter staatl. Aufsicht
Prospekte bereitwilligst Direktion Karl Schmid Telefon 071/51045



Landerziehungsheim Hof Oberkirch für Knaben

Kaltbrunn (St. Gallen)

Primar- und Sekundarschule, Progymnasium, Vorbereitung auf Mittelschulen und das praktische Leben, Berufswahlklasse, Handelsschule bis Diplom. Kleine Klassen, Arbeit in Garten und Werkstätte, Sportplatz, Schwimmbad, gesunde, sonnige Lage. Erziehung zur Selbständigkeit und Kameradschaft.

Telephon Kaltbrunn 3 62 35

Leiter: Dr. F. Schwarzenbach

KANTONALE HANDELSSCHULE LAUSANNE

mit Töchter-Abteilung

Fünf Jahresklassen. Diplom. Maturität. Spezialklassen für deutschsprachige Schüler. Bewegliche Klassen für Sprach- und Handelsfächer.

Vierteljahreskurse mit wöchentlich 18 Std. Französisch.

Ferienkurse im Juli und August.

P 713-8 L

Beginn des Schuljahres: 16. April 1951.

Schulprogramm und Auskunft erteilt die Direktion.

Haushaltungsschule Sternacker • St. Gallen

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Koch- und Hauswirtschaftskurse für interne und externe Schülerinnen. — Beginn Ende Oktober und Ende April. Dauer 5 Monate.

Hauswirtschaftliche Berufskurse

Köchinnenkurs: Beginn Ende April. Dauer 1 Jahr. P 217 6

Hausbeamtenkurs: Beginn Ende Oktober. Dauer 2 1/2 Jahre.

Prospekte, Auskunft und Beratung durch das

Bureau der Haushaltungsschule, Sternacker 7, Tel. (071) 24536

Haushaltungsschule «LE PRINTEMPS» St-Imier

Staatlich anerkanntes Institut

vermittelt Ihrer Tochter hauswirtschaftliches Können und Beherrschung der französischen Sprache in gesunder Höhenlage. — Musik, Sport. Mässige Preise, beste Referenzen. Kursbeginn: Anfang Mai.

Bei steigenden Ansprüchen im Berufsleben erweitert Eure Kenntnisse durch den Besuch der

Schweizerschule in Paris

Zweckmässige Weiterbildung in der franz. Sprache. Praktische Kenntniserwerbung durch Besuch von Betrieben, Industriezentren und Hafenstädten.

Vollständiger Lehrgang 24 Wochen. Diplomprüfung.

Nur für Schweizer und Schweizerinnen über 18 Jahre.

Studienkosten für:

P 75-3

4 Wochen	sFr. 140.—	16 Wochen	sFr. 400.—
8 Wochen	sFr. 250.—	20 Wochen	sFr. 485.—
12 Wochen	sFr. 330.—	24 Wochen	sFr. 570.—

Auskunft und Prospekt durch die Schulkommission

Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e

BEZUGSPREISE:

Für Mitglieder des SLV

jährlich

Schweiz

Ausland

Fr. 13.—

Fr. 17.—

halbjährlich

" 7.—

" 9.—

Für Nichtmitglieder

jährlich

" 16.—

" 21.—

halbjährlich

" 8.50

" 11.50

Bestellung direkt bei der Redaktion. Postcheck der Administration VIII 889.

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel: 1/2 Seite Fr. 10.50, 1/4 Seite Fr. 20.—, 1/8 Seite Fr. 78.— + Teuerungszuschlag. Bei Wiederholungen Rabatt • Inseratenschluss: Montag nachmittags 4 Uhr • Inseratannahme: Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4, Postfach Zürich 1 • Telefon (051) 23 77 44.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

Herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins • Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

FEBRUAR 1951

17. JAHRGANG NR. 1

Die Existenz des Jugendborn ist gefährdet

Mit der kommenden Aprilnummer vollendet der «Jugendborn», eine der drei vom Schweizerischen Lehrerverein unter dem Patronat der Jugendschriftenkommission herausgegebenen Zeitschriften (Jugendborn, Schweizer Kamerad, Schweizerische Schülerzeitung), seinen 42. Jahrgang. Schon jetzt müssen Redaktor (Josef Reinhart, Solothurn) und Verleger (Sauerländer, Aarau) die Vorarbeiten und Dispositionen für den neuen Jahrgang treffen. Die Aspekte aber, unter denen das diesmal geschehen muss, sind dermassen unerfreulich, dass, bei einem weiteren Schwund der Abonnentenzahl, in absehbarer Zeit mit dem Eingehen dieser vortrefflichen Jugendzeitschrift gerechnet werden muss. Das hiesse aber, generell gesehen, eine Schrift im Stiche lassen, die nun 42 Jahre lang auf ganze Generationen junger Menschen segensreich gewirkt hat; und es hiesse dazu, auf unverantwortliche Weise vor dem Ungeist kapitulieren, der, wie in der grossen Welt heute, auch in der Lektüre der jungen Menschen, einem gewissen Zeitungs- und Zeitschriftenwesen usw. zum Ausdruck kommt. Das war einmal anders. Es gab eine Zeit, da der «Jugendborn» zu den unentbehrlichen Lehr- und Hilfsmitteln im Deutschunterricht der obern Volksschulstufe gehörte, selten in einem Schulhaus fehlte und stets mit Freude und Spannung erwartet wurde. Damals war seine Existenz dermassen gefestigt, das bescheidene grüne Heftchen so sicher in den Herzen von Lehrern und Schülern verankert, dass der «Jugendborn» in der Schule sowohl als auch in der bildungsbeflissenen Familie ein ihm mit Respekt gewährtes, dauerndes Heimatrecht zu haben schien. Das blieb Jahrzehnte lang so; der «Jugendborn» bedurfte keiner Empfehlungen und keiner Propagandaaktionen, er empfahl sich selbst durch Qualität, seriöse und geschmackvolle Aufmachung. Die Betreuung des «Jugendborn» wurde dem Verleger Sauerländer zu einer seiner liebsten Obliegenheiten; und wenn er ihr auch in den letzten, den Krisenjahren der Zeitschrift, deren Herausgabe für ihn zu einem chronischen Verlustgeschäft zu werden droht, stets mit dem alten Eifer oblag, so geschah das aus einer Art traditioneller Sympathie und in dem verlegerischen Bewusstsein, einer guten, über dem Tagesdurchschnitt stehenden Bildungsangelegenheit zu dienen.

Es soll hier nicht wiederholt werden, was an dieser Stelle (SLZ Nr. 25/1950 «Jugendbuch» Nr. 3) anlässlich der Verleihung von Ehrengaben an die Redaktoren der drei genannten Jugendzeitschriften durch den SLV, in «Der Jugendborn und sein Redaktor» bereits gesagt worden ist. Es gilt einzig, die Krisenursachen aufzudecken und einen Appell an alle Kollegen und Kolleginnen zugunsten des «Jugendborns»

zu richten; vor allem aber diejenigen zu bitten, ihm die Treue zu erhalten, die wissen, was der «Jugendborn» ist, was für Folgen sein Eingehen haben kann, und denen darum sein Weitererscheinen am Herzen liegt.

Der Rückgang des Interesses am «Jugendborn» kann nicht als Einzelercheinung betrachtet und bewertet werden; er hängt mit vielen ähnlichen Erscheinungen zusammen, die gesamthaft nichts anderes als ein Mitausdruck des heutigen Kulturniedergangs sind. Die Welt des eisernen Zeitalters, in dem der Mensch vermasst und entpersönlicht werden soll, hat kaum mehr Raum für Dinge, die an Geist, Herz und Gemüt appellieren. Unser Land blieb wohl von den Weltkriegen verschont, aber nicht von den Mentalitäten, die zu diesen Kriegen führten, und die ihnen folgten. Die Jugend vor allem ist ihnen offen und ausgeliefert, sie ist am meisten gefährdet. Die verwirrenden Sensationen, die täglich auf den jungen Menschen eindringen, ihn umwerben, seine natürliche Unstabilität teuflisch ausnützen und ihn zu einem temporären Werkzeug zu formen versuchen, gehen ins Ungeheure. Verantwortungslose Geschäftsgier, Politik usw. tragen die Masken heuchlerischer Jugendfreundlichkeit und aufgeschlossener, fortschrittlicher Gesinnung. Eine zersetzende «Jugendliteratur» überschwemmt unser Land in nie gekanntem Mass. (Man lese daraufhin den Aufsatz von Dr. A. Burgauer, Zürich, «Der Kampf gegen Schund- und Schmutzliteratur» in «Pro Juventute» Nr. 10/1950.) Darin kommt die totale Gefährdung unserer Jugend erschreckend zum Ausdruck. Die abenteuerlichen Instinkte der Halbwüchsigen, ihre Lebensneugier und ihre Leichtentflammbarkeit werden auf schamlos-verderbliche Weise ausgenützt und in gefährliche Bahnen geleitet. Neben dieser ausgesprochen elenden Literatur, die sich aus ihrer Schamlosigkeit kein Hehl macht, gibt es noch eine Unmenge von nebenherlaufendem, verfänglich aufgemachtem Halbschund und Kitsch, der unter dem Deckmantel von Aufklärung, Fortschrittlichkeit, Lebendigkeit, Zeitbejahung usw. ein nicht minder gefährliches Unwesen treibt. Dazu gehören eine ganze Anzahl von raffiniert getarnten Zeitschriften, die mit allerlei billigen Mätzchen und verlockenden Zutaten um die Gunst der Jugend und ihrer Betreuer werben und mit deren Ahnungslosigkeit gute Geschäfte machen. Wohin das führt, wenn nicht Mittel und Wege gefunden werden, die dem scheusslichen Einbruch der nackten Unmoral zu steuern vermögen, ist nicht abzusehen. Die Entsittlichung des Menschen macht rasend Fortschritte, und wenn die Jugend vor dem luziferischen Geist, der ihr durch Kitsch, Schmutz und Schund in jeglicher Form der Verbreitungsmöglichkeit am laufenden Band zugetragen wird, nicht gewaltsam bewahrt wird, so sind selbst die grössten Opfer für die äussere Landesverteidigung umsonst vertan.

Abgesehen von dem direkten, polizeilich zu beaufsichtigenden Abwehrkampf gegen diese Art von

Jugendverderbnis ausserhalb der Schule, sind es die guten Bücher, und vor allem die Zeitschriften, die der SLV betreut, die eine systematische Gegenwirkung auszuüben vermögen. Man entgegne nicht: «Die Jugend will diese Zeitschriften nicht mehr». Diese Ausrede ist allzu billig und bequem: *Man kann wollen, dass auch die Jugend will!* Man kann ihre Abenteuerleidenschaft, ihre Unternehmungslust und ihre Erregbarkeit auf seriöse, befreiende und bildende Weise befriedigen. Und Mittel hiezu sind gerade die vom SLV betreuten, sich aufs schönste ergänzenden Jugendzeitschriften und das Schweizerische Jugendschriftenwerk.

Doch hier steht von alledem jetzt nur der «Jugendborn» zur Betrachtung. Er hat von Anfang an einen Dienst an der Jugend ausgeübt, wie er in dieser Güte, Sinnfälligkeit und Vielgestaltigkeit von keiner ähnlichen Schrift geleistet worden ist. Sein künstlerisch-ethisches Programm, seine unauffällige Bildungsbeflissenheit und endlich sein unermüdliches Bestreben, die lesende, auf Spannung erpichte Jugend zu unterhalten und zugleich zu guter Lektüre hinzuführen, ist bis auf den heutigen Tag gleich lebendig geblieben. Dass er auf künstliche Nervenreizung, auf Kitzel und Alltagsoberflächlichkeiten verzichtet, dagegen aber immer auf gehaltvolle und vornehme Weise das wakkere Alte mit dem guten, sich bewährenden Neuen zu verbinden und vorzutragen weiss, ist wahrhaftig kein Zeichen von Abgestandenheit, sondern im Gegenteil ein Beweis für die bedachtvolle Beflissenheit, Tradition und Gegenwart in ein weise gefügtes, organisches Gesamtsystem zu ordnen. Der «Jugendborn» mit seinen zahllosen schönen Erzählungen, Lebensbildern, Gedichten, Schultheaterszenen, Betrachtungen, Beschreibungen, wertvollen Illustrationen usw., die sich in nie abreissender, goldener Kette folgen, ist in seiner Gesamtheit und Buntheit ein vortrefflich geoffenbarter Ausdruck echt schweizerischen Lebensgefühls. Die menschliche und geistige Aufgeschlossenheit dieser Zeitschrift, ihr sittlicher Anspruch und ihre jugendgemässe Lebenszugewandtheit sind das beste Mittel, die 12–16jährigen jungen Menschen zum richtigen Lesen, Denken, Empfinden, Selbstgestalten: zum Leben hinzuführen. Für die literarische Qualität des dargebotenen Stoffes bürgt die Persönlichkeit des Redaktors, Josef Reinhart, dessen dichterisches Lebenswerk zu den repräsentativen der schweizerischen Literatur gehört. Eigene Jugendbornbeiträge zieren jeden Jahrgang. Seine Lebensbilder grosser Menschen, von denen die Kinder bei richtiger Darbietung nicht genug bekommen können, gehören zu den Kostbarkeiten des «Jugendborns».

Meine Schule bezieht seit vielen Jahren offiziell die gleiche Anzahl von Exemplaren des «Jugendborn», die, gesammelt und geordnet, eine in ihrem Reichtum unersetzliche Bibliothek darstellen, die dauernd benützt wird. Sie birgt die mannigfaltigsten Stoffe, welche sich auf mannigfache Art benützen und auswerten lassen. Sie dienen dem Sprach-, Literatur-, Geschichtsunterricht usw. ebenso vortrefflich wie, durch ihre Beschreibungen, volkscundlichen Bilder, Charakteristiken, Legenden, Sagen, Märchen, Anekdoten, humoristischen Einlagen usw., den Realien und übrigen Fächern. Zur Goethe-Feier erschien eine meisterliche Goethe-Nummer; im Bach-Jahr eine ebensolche Bach-Nummer. Beide ermöglichen ohne viel Dazutun eine Würdigung der Meister, die ohne «Jugendborn» kaum

zustande gekommen wäre. Die letzte vorliegende Nummer, vom Januar 1951, bringt unter dem Titel «Von guten und bösen Geistern» spannende Erzählungen und Poesien mit legendärem, sagenhaft-geschichtlichem Hintergrund, die Anlass zu mancherlei Betrachtungen und aufsatzmässiger Auswertung geben.

Wer einmal den «Jugendborn» in sein Unterrichtssystem eingebaut und sich an diesen unauffälligen, aber unentbehrlichen treuen Begleiter gewöhnt hat, kann nicht mehr ohne ihn auskommen. Was er wirkt, ist nicht unmittelbar und augenfällig festzustellen; es zeigt sich atmosphärisch, im allgemeinen Wesen der Schüler, in der Art ihrer Arbeiten, ihrer Lektüre, und nicht zuletzt einmal in ihrem späteren Leben und Handeln. Es kommt nicht selten vor, dass ehemalige Schüler in Briefen einem Gedicht, einer ihnen lieb gewordenen Geschichte, einem Lebensbild, das einst im «Jugendborn» gestanden hatte, nachfragen.

Was der «Jugendborn» zu geben hat, und zu was er das Kind hinführt, ist nichts anderes als das geschändete Gute, Wahre und Schöne. Dem Lehrer, der ihn hält, leistet er unschätzbare praktische Dienste. Das Kind, dem er auf richtige Weise zugeführt wird, hebt er empor; er vermittelt ihm echte, wirkliche Bildung, macht es damit unempfindlich gegen die oben angeführten Versuchungen und erzieht es zu Geschmack und menschlichem und sittlichem Lebenswandel.

Otto Basler.

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Korrektur

Irrtümlicherweise wurden in der letzten Jugendbuchbeilage vom 15. Dezember 1950 (S. 23 und 24) zwei Neuerscheinungen einer falschen Altersstufe zugewiesen. Es handelt sich um *Borneo-Tim* von Max Voegeli (Verlag Sauerländer) und *Kim*, Auszüge aus Tagebuch und Briefen, hg. von Malthe-Brun (Verlag E. Reinhardt, Basel). Beide Bücher kommen erst für 16jährige und Ältere in Frage, nicht schon für 13jährige, wie versehentlich angegeben wurde.

W. V.

Vorschulalter

Tierbilderbuch und Hänschen und die Haustierte. Verlag Otto Maier, Ravensburg.

Zwei unzerreissbare Bilderbücher mit ansprechenden Bildern der bekanntesten Haustierte.

W. V.

Vom 7. Jahre an

E. und A. Hürzeler: *Jahr-us, jahr-i mues gwerchet si* (Wir basteln mit unsern Kleinkindern). Verlag Maggi, Kemptthal (Auslieferung Orell Füssli). 32 Seiten. Fr. 6.80.

Originelles Anleitungsbuch zu Bastelarbeiten für Kinder von 4–12 Jahren. Sehr gute, klare Abbildungen, genaue und leicht verständliche Beschreibungen.

W. V.

Vom 10. Jahre an

Erik Hesselberg: *Kon-Tiki und ich.* Verlag Arche. 88 Seiten. Fr. 7.80.

Die abenteuerliche Kon-Tiki-Expedition wird in diesem Büchlein von einem Teilnehmer auf kindertümliche und humorvolle Art geschildert, wobei die skurrilen Ereignisse und die kameradschaftliche Seite mehr zu Worte kommen als die völkercundliche oder naturwissenschaftliche. Das Buch bringt also mehr Unterhaltung als Belehrung, allerdings Unterhaltung bester Sorte, und ist glänzend geeignet, junge Leute empfänglich zu machen für die Wunder der weiten Welt. Das schmucke Bändchen ist vom Verfasser mit 110 Zeichnungen originell und vortrefflich illustriert.

W. V.

Vom 13. Jahre an

Elisabeth Janet Gray: *Adam, der Spielmannssohn.* Verlag Bücher-gilde Gutenberg, Zürich. 1950. 246 S. Fr. 6.— für Mitglieder.

Wie wenig und doch — wieviel es doch zu einer echten Erzählung braucht: Eine schlichte Fabel, eine bewegte Handlung und ein gläubiges Herz! — Adam verliert seinen geliebten Hund Nick und seinen Vater, mit dem er als Spielmannssohn von Markt zu Markt und von Burg zu Burg durch Südengland zieht. Nach ereignisreicher Fahrt findet er endlich die zwei besten Freunde seines unsteten Lebens. — Das alles wird in einer natürlichen Frische und bewegender Anteilnahme erzählt. Obgleich die Geschichte im 13. Jahrhundert spielt, hat man nie den Eindruck einer «historischen» Erzählung. Die Verfasserin führt den Leser mitten ins blühende Leben und erzählt mit dichterischer Anmut, dass auch historische Begebenheiten und Zustände sich völlig ungezwungen in die Handlung einfügen. Der Vergleich mit Malots «Heimatlos» liegt nahe, doch scheint uns diese Geschichte meisterhaft in der Beherrschung der epischen Mittel. Die Übersetzung hilft mit, die Lektüre beglückend werden zu lassen.

Wi. K.

Sten Bergman: *Was ich mit Tieren erlebte.* Verlag Benziger, Einsiedeln/Zürich/Köln. 1950. 148 Seiten. Leinen. Fr. 9.70.

Der hervorragend schön ausgestattete Band (Papier, Drucktypen, Photos) bietet rund 30 Tierporträts aus nah und fern in sauberer, schlichter Sprache, deren Sachlichkeit im Beschreiben beinahe nüchtern wirkt. Was der schwedische Forscher Bergman aus reicher Fülle an Beobachtungen und Erlebnissen bietet, bildet die Würze der ausgezeichnet behilderten Sammlung. Wir empfehlen sie der lesenden Jugend vom 13. Jahr an mit Vergnügen.

Cy.

Carl Otten: *Der ewige Esel.* Eine Jugenderzählung. Verlag Atlantis, Zürich. 1949. Halbleinen. 191 Seiten. Fr. 6.50.

Eine Tiergeschichte ist das nicht, obgleich das «Eselmässige» darin exakt beobachtet und dargestellt ist. Vielmehr ist es eine phantastische Menschengeschichte, in der menschlicher Vernunft und Unvernunft drastisch Ausdruck verliehen wird. Wohl ist ein reizendes Eselchen die Hauptfigur; aber was dieses mitmacht, ist sehr menschlich. Es soll auch so sein: das wunderliche Benehmen der Menschen; ihr grundloses Kriegen und Schlachten-schlagen ist für das gute Tierlein nicht fassbar, und es erbarnt sich der unvernünftigen menschlichen Kreatur, die in manchem Bezug dem Tiere nachsteht. Einzig die Kinder, die mit ihm Umgang haben und seinen abenteuerlichen Weg kreuzen, haben mit ihm die wahre innere Gemeinschaft; und der symbolisch auftauchende «Poverello», der Kind gebliebene Freund aller Wesen.

Es ist eine kluge Geschichte, die Carl Otten vorträgt. Aber bei aller Lebendigkeit, Abenteuerlichkeit und Lustigkeit stellt sie an den jugendlichen Leser überdurchschnittliche Ansprüche. Das Kind hat Mühe, sich durch das Gewirr von Ironie, Symbolik, Fabel, Wirklichkeit und Anspielung hindurchzufinden. Es wird die reine Eselgeschichte geniessen, aber die wahren Absichten des Autors, der sehr erwachsen denkt und eine ernste Moral in die leichtflüssige Geschichte dichtet, kaum verstehen.

O. B.

Torsten Scheutz: *Um ein Haar.* Verlag Albert Müller, Rüslikon. 1950. 160 Seiten. Fr. 6.50/10.—

Durch eine Notlandung inmitten des Urwaldes finden zwei Flieger einen Amerikaner, der das Gedächtnis verloren hat. Dieser geheimnisvolle Auftakt bietet dem bekannten Erzähler Scheutz Gelegenheit, alle Register abenteuerlicher Geschehnisse zu ziehen, und den tollen Flugkünsten entsprechend, wirbeln durch dieses Abenteuerbuch: Piloten, Schatzsucher, Verbrecher, ein blinder Bettler, der sich zuletzt als General mit gesundem Augenlicht entpuppt, so dass man oft Mühe hat, dem roten Faden der Erzählung zu folgen. Man sucht und jagt sich, zu Wasser, zu Land und in der Luft.

Dabei geschieht im Grunde genommen stets das gleiche: Der unerschrockene Held wagt alles, gerät in höchste Gefahr und kommt zuletzt doch nicht darin um. Das wiederholt sich zu oft und langweilt etwas auf die Dauer, anstatt zu fesseln. Selbstverständlich unterliegt zu guter Letzt das Böse, und die Gerechtigkeit siegt.

Es ist für den erdgebundenen Kritiker nicht leicht, zu entscheiden, wie weit die waghalsigen Fliegererlebnisse der Wahrheit entsprechen. Lassen wir also der Phantasie freien Lauf und seien wir als Leser so wenig vernünftig wie «Kid», der draufgängerische Pilot; dann werden wir auch diesem 17. Band der Reihe «Wilde Lebensfahrt» gerecht.

H. Rk.

Estrid Ott: *Henrik setzt sich durch.* Erzählungen aus dem Leben der Lofotfischer. Verlag Müller, Rüslikon-Zürich. 1950. 157 Seiten. Halbleinen. Fr. 9.60.

Die dänische Verfasserin, als deren feinfühliges Übersetzerin Ursula von Wiese zeichnet, führt uns diemal in das Gebiet der Lofoteninseln hoch im Norden und macht uns Landratten im

Verlauf einer spannenden, ausgezeichnet gestalteten Geschichte mit den Leiden und Freuden des Kabelaufanges bekannt. Henrik, die Hauptperson, wird uns nicht lieb durch jene unfehlbare Sieghaftigkeit um jeden Preis, die einem so manches Jugendbuch widerlich macht, sondern durch die natürliche, lebendige Art seines gesamten Verhaltens. Er geht auf Abenteuer und Verdienst aus, um der Mutter beizustehen, und dass er mit seinem flotten, gesunden Wesen sich mehr Freunde als Feinde erwirbt, glauben wir gern. Wir hätten in dem Buch, das trefflich in ein Stück Erd- und Arbeitskunde einführt, gern eine Karte und ein die vielen Fachausdrücke erklärendes Wörterverzeichnis als Beigaben gesehen. Die Federzeichnungen von Marie Hjuler sind hübsch und klar.

Cy.

René Gardi: *Hans, der junge Rheinschiffer.* Verlag Sauerländer, Aarau. 183 Seiten. Fr. 9.50, Leinen.

Ein Buch, das mit Recht viele junge Leser begeistern wird. Nicht nur ist das Thema: Eine Geschichte vom Leben auf dem Strom, für ein Jugendbuch geschickt gewählt und überaus anziehend; der bekannte Jugend- und Reiseschriftsteller René Gardi hat es auch fesselnd und lebendig gestaltet, wobei er zum Wohl der jungen Leser auf alle falsche Romantik verzichtet hat. Schlicht und wahr schildert er die Lehrjahre des jungen Rheinschiffers Hans Bigler aus dem Bernbiet, dessen Familie an seinem ungewohnten Beruf wenig Gefallen findet, der aber selber gesund und zäh genug ist, mit den vielen Härten und Widerwärtigkeiten seiner Lehrzeit und seines Berufes fertig zu werden. Ohne lehrhaft zu wirken, vermittelt das Buch wertvolle Einblicke in Leben und Gewohnheiten der Rheinschiffer und in viele Einzelheiten der Flußschiffahrt. Der Verfasser scheint sich auf dem Rheine vortrefflich auszukennen und hat sein Buch auch mit einer Serie sprechender Photos und einem illustrierten Verzeichnis von Ausdrücken, wie sie in der Rheinschiffahrt üblich sind, bereichert. Für das Sekundarschulalter sehr zu empfehlen.

V.

Charles Vipont: *Auf grosser Fahrt mit Thomas Lurting.* Abenteuer eines englischen Schiffsjungen auf hoher See. Verlag Sauerländer, Aarau. 1950. 180 Seiten. Halbleinen. Fr. 7.80.

Die kluge Bearbeitung einer 1710 in London erschienenen Bekehrungsgeschichte und die feine Übersetzung von Kurt Schmeltzer haben der deutschsprachigen Jugend (und den Erwachsenen!) ein hervorragendes Buch verschafft, für dessen Herausgabe dem Verlag herzlicher und uneingeschränkter Dank gebührt. Was Richard Croly und Thomas Lurting, jener ein Knabe mit adeligem Stammbaum, dieser ein im Verlauf der Erzählung sich zu den pazifistischen Quäkern bekehrender Matrose zu Wasser und zu Lande erleben, ist geschichtlich, kulturgeschichtlich und auch seelengeschichtlich fesselnd, ja hinreissend und erschütternd gestaltet. Einmal, man möchte sagen: endlich einmal ein Abenteuerbuch für die Jugend, das ganz realistisch zu sein scheint und doch eindringlich weltanschaulich und bekenntnis-haft, ja richtig fromm ist. Ein Buch, das nicht fortwährend von Gott spricht, sondern in und mit Gott handelt. «Thomas Lurting stand noch und sah ihnen nach. Schön Wetter oder schlechtes, Nebel, Regen oder Sturm — was Gott schickt, ist immer gut!», sagte er, wandte sich uns zu und lächelte», so lesen wir ergriffen gegen den Schluss des Buches.

Cy.

Ruth Zechlin: *Spieltiere aus Stoff, Wachstuch und Maisstroh.* Verlag Otto Maier, Ravensburg. 1951.

Ein Bastelbuch mit vielen guten Abbildungen, genauen Arbeitsanleitungen und Schnittmustern zur Herstellung von hübschen Spieltieren. Grössere Kinder können einige dieser Tiere selbst herstellen, weil die Vorlagen äusserst einfach gehalten sind. Ein wertvoller Beitrag für die Beschäftigung der Kinder.

W. V.

Vom 16. Jahre an

Artur Heye: *Amazonasfahrt.* Verlag Albert Müller, Rüslikon-Zürich. 1950. 302 Seiten. Leinen. Fr. 13.—

In diesem Werk, das zuerst bei der Büchergilde Gutenberg erschien und nun in einem leicht abgeänderten Neudruck auf- liegt, erzählt Artur Heye seine abenteuerlichen Erlebnisse am Amazonas. Wahrhaftig, hier wird das Draufgängertum auf die Spitze getrieben. Es ist offenbar nicht zuviel gesagt, wenn der Verfasser seine Flucht durch den Urwald als den höllischsten Weg seines Lebens bezeichnet. Daneben kann er allerdings der Ver-suchung nicht ganz widerstehen, auch belanglose Episöden aufzubauchen. Sprachlich fliesst ihm alles ungemein farbig und lebendig, manches nur zu leicht aus der Feder. In den Gesprächen wird manchmal ein Ton angeschlagen, der einem ganz und gar nicht behagt. Zustände werden mit einer Offenheit geschildert, dass man sich fragen muss, ob das Buch überhaupt zu den Jugendbüchern zu zählen sei. Das Ganze erweckt den Eindruck einer gerissenen Reportage.

Und doch wird auch der jugendliche Leser das Buch mit Gewinn lesen. Er lernt Sitten und Bräuche fremder Menschen

kennen und erhält einen anschaulichen Einblick in die tropische Tier- und Pflanzenwelt. Und vor allem: es wird ihn davon überzeugen, dass man auch in aussichtsloser Lage immer wieder einen Ausweg findet, wenn man sich nur selbst nicht aufgibt. F. W.

Martin Jäckel: *Juwawa*. Roman aus der Pionierzeit der Buren. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. 223 Seiten. Fr. 9.50.
Ein ausgesprochenes Abenteuerbuch mit allen üblichen Vor- und Nachteilen: spannender Verlauf, Unerblichkeit und Überlegenheit des Helden, eines Portugiesen, der die Interessen der Buren gegen die Kaffern verfechten hilft und sich unter den Voortrekkern eine Frau erkämpft. Grausame Szenen wechseln ab mit solchen der Grossmut. Genaue Kenntnisse der Verhältnisse und der Lebensbedingungen Südafrikas, wie der landschaftlichen Eigenart, zeichnen das Werk besonders aus. Für anspruchslose Leser. E. W.

Abgelehnt

Kindergebete (Kinderland-Bilderbuch). Verlag Walter Loepthien, Meiringen. 16 Seiten. Kart. Fr. 4.50.

Das kleine Buch vermag uns bloss eine Freude zu verschaffen. Mit Vergnügen betrachtet man einige Blumenkränze, die Werner Theiss sechsfarbig entworfen hat. Leider gesellen sich kitschige, süßliche, betende Kinder dazu. Neben einigen alten, volks- und kindertümlichen Gebeten finden wir Reimerien, die uns bedauern lassen, dass die gutgemeinte Absicht des Verlages von einem Anonymus zunichte gemacht worden ist. Man wird unsern Kleinen doch nicht zumuten, Verse auswendig zu lernen wie: «Segne alle Anverwandten, / Grosseltern und Onkel, Tanten!» — «Sollt ich denn nicht fröhlich sein, / Ich beglücktes Schäfelein?» Sicher hätte sich aus dem reichen Schatz der Volksdichtung ein gehaltvolles Gebetbüchlein zusammenstellen lassen, ein derart verwässertes Surrogat hingegen müssen wir ablehnen. A. F.

Teddys Reise in die Welt. Loepthien-Verlag, Meiringen. 16 Seiten. Kart. «Zwei Heinzelmännchen sieht er, Die machen einen Diener.»

Ja, solche Verse lesen wir in diesem Märchenbuch vom Teddy, der auf Reisen geht. Der Kerl, den die nachlässigen Kinder im Garten liegen liessen, kommt zu den Heinzelmännchen. Nachdem ihn Radio Bern als vermisst gemeldet, kehrt er wieder heim. Die farbigen Bilder werden den Kleinen sicher gefallen. Wenn wir aber die Verse lesen, dann geht es uns nur teilweise wie dem Teddy, der zu den Zwerglein kommt: «Es wird ihm dabei wohl und wohler, / Er weiss vor Freude gar nicht, soll er / Nun weinen oder lachen, / Ob all der schönen Sachen.» — «Der Teddy fand dies sehr ergötlich, / Drum lachte er dazu recht herzlich.» Man muss anderthalb Augen zudrücken, wenn man diesen Teddy auf einen Geschenktisch legen will. A. F.

Jean Picart-le-Doux und Sylvain Froidevaux: *Das lustige Alphabet*. Verlag Francke, Bern. 1950. Kart. Fr. 6.50.

«Das lustige Alphabet» steckt voll fröhlicher Einfälle. Jeder Buchstabe beherrscht eine Seite und wird mit köstlichen Bildern illustriert. Leider aber ist das Buch dem ersten Lesealter, für das es doch geschaffen wurde, nicht richtig angepasst. Für diese sind die gewählten Wörter oft zu schwierig. Oft kommen auf der gleichen Seite 4 verschiedene Schrifttypen vor. Eine grosse Anforderung für Lese-Anfänger! — Schade, das Buch spricht sonst durch seine fröhliche, farbige Ausstattung sehr an. Wd.

Josef Hauser: *Das Kühlein Muh*. Verlag Waldstatt, Einsiedeln. 1951. 224 Seiten. Leinen. Fr. 7.80.

Ein hölzernes, aus unerklärlichen Gründen lebendig gewordenes Kühlein bringt nach einer abenteuerlichen Verfolgung den entführten Spielkameraden wieder heim. Die Geschichte fängt wie ein gutes Märchen an. Auch später noch tauchen immer wieder Märchengestalten auf. Und doch wird man allmählich nicht mehr recht klug daraus, ob man es nun eigentlich mit einem Märchen oder mit einer realistischen Geschichte zu tun hat. Ja, auf einmal glaubt man, einen schlechten Kriminalroman zu lesen. Man höre! Peterli, das dreijährige Bublein des Gärtnermeisters Grünmus, steht vor dem Gartentor. Ein Auto flitzt heran, ein Mann steigt aus, packt das Kind und entführt es. Wer ist der Entführer? Ein Kinderarzt, namens Doktor Kokosnuss! Und warum hat er das Kind entführt? Weil in seinem Sanatorium ein dreijähriger Prinz am Sterben ist und der ehrgeizige Arzt den kleinen Peter als Prinzen ausgeben will. Und wie abgefeimt er zu Werke geht! Er wechselt das Auto, ändert die Nummer, verkleidet sich, täuscht die Polizei und hat dann doch eine Höllenangst vor dem hölzernen Kühlein Muh! Und wie wird das Verbrechen gesühnt? Mit 50 000 Franken Schmerzensgeld an die Eltern des geraubten Kindes! «Eine der schönsten Geschichten für die Jugend», heisst es auf dem Umschlag. Da kann man nur den Kopf schütteln. F. W.

Neue Schweizer Freizeit-Wegleitungen

Vier neue Schweizer Freizeit-Wegleitungen sind vom Verlag des Zentralsekretariates Pro Juventute herausgegeben worden, womit die Anzahl der gesamthaft erschienenen Broschüren zur sinnvollen Gestaltung der Freizeit auf 39 angewachsen ist. Die reich illustrierten Schweizer Freizeit-Wegleitungen können an Kiosken, in Buchhandlungen und den örtlichen Vertriebsstellen oder direkt beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Seefeldstr. 8, Postfach, Zürich 22, zum Preise von Fr. 1.— bezogen werden.

Das königliche Schachspiel. Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 36. Von Schachmeister Henry Grob.

Der König unter allen Spielen ist zweifellos das Schachspiel, dessen Wiege vor mehr als einem Jahrtausend in Asien stand. Heute spielen Millionen Schach. Die Schweiz blieb nicht unberührt; es bildeten sich Vereine, Firmenklubs, private Zirkel und Verbände, die sich die Förderung der Schachkunst auf ihr Banner schrieben. In Tausenden von Familien, in Instituten, in Armee-kreisen und wo immer ein Freizeit-Programm aufgestellt wird, findet das Schachspiel seinen gebührenden Platz. Was Schachspielen in unserer heutigen Zeit bedeutet, hat der Verfasser Henry Grob in der Freizeit-Wegleitung Nr. 36 betitelt: «Das königliche Schachspiel», in anschaulicher Weise dargelegt. Mit dieser Wegleitung, die sich an die Nichtkenner des Schachspiels richtet, wird der Lernende in die Grundregeln des Spiels eingeführt. Die übersichtliche Art der Darstellung ermöglicht es jedermann, in wenigen Stunden ein Schachspieler zu werden. H.

Die Werkstatt in der Hosentasche. Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 37. Von Armin Bratschi.

Jedes Buben sehnlichster Wunsch ist es wohl, ein eigenes Sackmesser zu besitzen; er fühlt sich in seiner ganzen Würde gehoben, wenn er am Geburtstag mit seiner Hand behütend seinen «Hegel» umschliessen kann. Eine Zeitlang schnitzt und «schnäffelt» er dann an allem und jedem herum, bis das Messer nicht mehr richtig schneidet, bis seine Ideen verpufft sind und das Messer in einer dunklen Ecke zur Ruhe kommt.

Aber ganz zu Unrecht — das Sackmesser kann wirklich eine kleine Werkstatt in der Hosentasche sein, vorausgesetzt, dass wir es gut schleifen können und Ideen haben, ihm Arbeit zu geben. Armin Bratschi, der Lehrer aus dem Simmentaler Bergdorf, hat in der Freizeit-Wegleitung Nr. 33 «Sackmesserarbeiten» gezeigt, wie man das Sackmesser schleifen und führen muss, und was man damit alles schnitzen kann. Mit der neuen Freizeit-Wegleitung Nr. 37 bringt er eine neue Fülle von Anregungen zu kleinen und nützlichen Dingen, unerschöpfliche Werkmöglichkeiten für unser Sackmesser. Wir müssen nur schauen und wagen, dann wird uns vieles gelingen.

Die Freizeit-Wegleitung «Die Werkstatt in der Hosentasche» gehört in die Hand jedes aufgeweckten Buben und verständnisvollen Vaters. H. T.

Handweben. Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 38. Von Gustav Fischer.

Handgewobene Stoffe — wer kennt sie nicht, diese etwas rauhen, farbenfrohen Gewebe, die so gut zum warmen Ton der in guter Handwerkerarbeit geschaffenen Massivholzmöbel passen? Sie tragen wie Blumen Farbe und Freude in unsere Stube und sind Zeugnis gestaltender Hände.

Die Wegleitung von Gustav Fischer möchte vielen den Sinn und das Verständnis für das Weben, eine der ältesten handwerklichen Tätigkeiten des Menschen, geben und die Lust, selber an den Webrahmen zu sitzen, wecken. Das Büchlein will kein Lehrbuch für zukünftige Berufsleute sein, es will keine «Heimarbeiter» anlernen zu späterem Erwerb. Mit ihren vielen Illustrationen vermittelt die Anleitung den zu ihrer Freude in der Freizeit Schaffenden alle nötigen Hinweise über den Vorgang des Webens, über das Weben auf einfachen Webrahmen und eine einfache Bindungslehre sowie Winke für die Musterung, für das eigene freie Gestalten, für die Beschaffung des Materials. H. T.

Bau dir einen Webstuhl. Schweizer Freizeit-Wegleitung Nr. 39. Von Armin Bratschi.

Mit dem frohen Weberuf «Wibi — Wäbi — Wupp!» schliesst Armin Bratschi diese neueste Freizeit-Wegleitung. Und er möchte damit den Weg zu einem beglückenden Werken in der freien Zeit öffnen. So sehr sind Gewebe aller Art Teil unseres Alltags geworden, dass die wenigsten noch etwas wissen über den uralten Vorgang des Webens, über das Beglückende, wenn unter den eigenen Händen lebendig das Gewebe wächst, nach freier Wahl und Lust Farben sich aneinanderreihen, aus vielen Einzelfäden ein Ganzes geschaffen wird. H. T.